Ph. Pr.
328.

Phil. Grad
328v
Delbrück

Ueber

Phil. Prad. 328 t

die Humanität.

Von

Ferdinand Delbrück.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig, 1796.
bey Georg Christian Keil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

den Herrn

Consistorial-Rath Funk

in Magdeburg.

Verehrungswürdigster Lehrer;

Da ich im Begriffe bin, zum ersten Male vor dem Publikum aufzutreten, sehe ich mich nach einem Führer um, an dessen Hand ich hervorgehen, nach einem Namen, Den ich dieser Schrift vorsetzen mögte, um ihr ein günstiges Vorurtheil zu erwecken. An wen könnte ich mich zuversichtlicher wenden, als an Sie, in welchem ich von früher Jugend an einen väterlichen Freund verehrt, und geliebt habe?

Bleiben gleich meine Kräfte weit hinter meinem Willen zurück: so habe ich mir doch vorgenommen, zu beweisen, daß eine Erzie-

hung,

hung, woran das Herz Antheil hat, nie ganz verloren ist. Die Zufriedenheit, welche Sie mir einmal über einzelne Stellen des folgenden Aufsatzes zu erkennen gaben, macht mich geneigt, zu glauben, daß er hie und da Spuren von der nicht ganz verloren gegangenen Erziehung an sich trage, daß ich aus ihrem Unterrichte und Umgange manche Züge des Guten und Schönen rein aufgefaßt und ausgedrückt.

Dies giebt mir Muth, ihn öffentlich erscheinen zu lassen, und macht mir Hoffnung, daß er werde mit Nachsicht aufgenommen werden.

Mit gefühltester Hochachtung und Verehrung bin ich

Hamburg,
im Monat März
1795.

Ihr gehorsamer
Ferdinand Delbrück.

Vorrede.

Um den Lesern den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem ich diese kleine Schrift betrachtet zu sehn wünschte, sey es mir erlaubt, einige Worte über die Veranlassung und Bestimmung derselben zu sagen.

Fast jede gebildete Nation hat in ihrer Sprache Ausdrücke, womit sie im Allgemeinen den Charakter eines Mannes von Kultur bezeichnet, und zwar von derjenigen Kultur, die zu einer gewissen Zeit von der Nation am meisten geschätzt wurde.

Seitdem unsre größten und berühmtesten Schriftsteller das Wort Humanität so geadelt haben, daß sie damit diejenige Ausbildung des Kopfes und Herzens bezeichnen, welche ihnen die wünschenswürdigste scheint: verstehen wir Deutschen, wie es mir vorkommt, unter einem humanen Manne ungefehr eben Das, was die Griechen unter einem Καλοκαγαθος, die Römer unter einem vir bonus et prudens verstanden.

In

In nachstehenden Aufsätzen habe ich mich bemühet, den Begriff, welchen der Sprachgebrauch mit dem Worte Humanität verbindet, zu entwickeln, und die Vorzüge des Geistes und Körpers anzugeben, welche sie in sich schließt.

Wäre diese Bemühung auch fruchtlos, verfehlte sie auch ihre Bestimmung; so wäre sie doch wohl nicht tadelnswerth. Auch würde ich mich hinreichend belohnt finden, wenn dieser Versuch Gelegenheit gäbe, daß Andre, die mit dem Geiste der Zeit vertrauter sind, denselben Gegenstand einer gründlichern und ausführlichern Behandlung würdigten.

Hamburg,
im Monat März 1795.

Der Verfasser.

Ueber die Humanität.

Einleitung.

Bestimmung des Begriffes: Humanität.

Um das Unterscheidende der menschlichen Natur aufzufinden, muß man auf der einen Seite von allen Dem abstrahiren, was sie mit der thierischen gemein hat, und auf der andern Seite von allen Dem, was nicht allgemein in ihr angetroffen wird.

Unter den Vorzügen, welche den Menschen über das Thier erheben, giebt es einige, welche alle, oder doch die meisten; es giebt andre, welche nur wenige Menschen besitzen. Zu jenen gehört die Erkentniß derjenigen Dinge, die man

 in

in der alten philosophischen Sprache menschliche; zu diesen die Erkenntniß derjenigen, Die man göttliche und himmlische nannte. Von der erstern Art sind die Wahrheiten, welche in sich eine solche Evidenz haben, daß sie jeder, nur nicht ganz unfähige, Mensch begreifen kann; von der letztern Art sind diejenigen, welche über die Gränzen der gemeinen Fassungskraft hinausliegen. Es giebt einzelne Menschen, und ganze Nationen, Die zu Betrachtungen über die Natur der Bewegung, des Raumes und der Zeit, sich zu erheben nicht im Stande sind; hingegen kann es weder eine ganze Nation, noch einen einzelnen Menschen, geben, der nicht Begriffe von einem gemeinschaftlichen Wohl hätte, und Empfindung von Dem, was schön und häßlich ist.

Will man nun die menschliche Natur überhaupt kennen lernen; so muß man Das zur Richtschnur nehmen, was bey Vielen, ohne

Rück-

Rücksicht auf Das, was nur bey Wenigen, angetroffen wird. Denn jenes, nicht dieses, macht das Wesentliche derselben aus. Alle Theorien über den Ursprung der Welt, und die Gesetze, nach denen die himmlischen Körper sich bewegen, können verloren gehen; und doch kann das menschliche Geschlecht fortdauern; mit dem Verluste der Sprache hingegen, mit dem Verluste der mittheilenden Neigungen, und der Begriffe von Dem, was recht und unrecht, was gut und böse ist, würde das menschliche Geschlecht untergehen. Die Eigenschaften der letztern Art sind es auch, nach denen wir den Charakter einzelner Menschen beurtheilen. Wenn Jemand eine andre Hypothese über Raum und Zeit annimmt, wenn er beyde jezt für bloße Formen der Sinnlichkeit hält, da er sie sonst für etwas Substantielles gehalten, so macht dieß wenigen Eindruck auf uns, und man sagt

nur, er habe seine Meynung geändert; wenn er hingegen seine Begriffe von der Bestimmung des Menschen, von Glückseeligkeit, und dem höchsten Gute, vertauscht, und diesem gemäß handelt; wenn er aus einem freygebigen Manne ein sparsamer, aus einem Liebhaber der Ruhe und Muße ein geschäftiger, aus einem Freunde der Fröhlichkeit ein strenger Mann wird: so sagt man, er habe sich geändert. Zum Beweise, daß es gewisse Eigenschaften des Geistes gebe, welche, wie die Farbe des Körpers und die Züge des Gesichtes, wechseln können, ohne daß dadurch der ganze Mensch afficirt wird; daß es andre gebe, mit deren Abänderung sich zugleich das Selbst des Menschen abändert.

Die Vorzüge des Körpers und Geistes also, welche auf der einen Seite Menschen über das Thier erheben, und auf der andern Seite ihnen

ihnen allen gemein sind, so, daß sie sich in Absicht derselben nur dem Grade nach unterscheiden, machen das Eigenthümliche der menschlichen Natur aus.

Wer die Anlagen und Kräfte, die das Eigenthümliche der menschlichen Natur ausmachen, verhältnißmäßig entwickelt, und nach Maaßgabe des Einflusses, den jede derselben auf die Erreichung unsrer Bestimmung hat, ausbildet, dem legen wir Humanität bey.

Sokrates, bemerkt Xenophon *), philosophirte nie über die allgemeine Natur der Dinge; und stellte auch nie Betrachtungen an über die von den Sophisten so genannte Welt (Κοσμος;) noch über die Gesetze, nach welchen die himmlischen Körper wirken, sondern hielt Die, welche sich um dergleichen bekümmerten, für Thoren. Denn, zuerst fragte

*) Xenophontis Mem. Socrat. I. 1. §. 11.

er, ob sie glaubten, die menschlichen Din[g]
schon hinlänglich zu kennen, daß sie sich u[m]
dergleichen bekümmerten, oder ob sie dächten,
klug zu handeln, wenn sie sich mit den menschlichen Dingen nicht abgäben, und die göttlichen betrachteten. Er wunderte sich auch, wie sie nicht einsähen, daß es dem Menschen unmöglich sey, dergleichen zu erkennen, da selbst Die, welche die meiste Einsicht darin hätten, in ihren Meynungen nicht übereinstimmten, sondern auf demselben Fuße, wie die Wahnsinnigen, mit einander stünden.

So dachte er, fährt Xenophon fort *), über die, welche sich mit dergleichen abgeben; er selbst philosophirte über die menschlichen Dinge, und stellte Betrachtungen an über die Gottesfurcht, und ihr Gegentheil, über Das, was schön und häßlich, was recht und unrecht,

was

*) Eben daselbst §. 16.

was Weisheit und Thorheit, was Tapferkeit und Feigheit, was ein Staat, und ein Staatsmann, was die Obrigkeit der Menschen, und eine obrigkeitliche Person der Menschen sey, kurz über alles Das, wodurch man seiner Meynung nach ein Καλοκαγαθοσ würde.

Ferner, sagt Xenophon an einem andern Orte *): ich weiß, daß Sokrates sich seinen Freunden immer als ein Καλοκαγαθοσ zeigte, und auf das vortrefflichste unter ihnen über die Tugend und die übrigen menschlichen Dinge philosophirte. Auch hielten seine Freunde sich zu ihm, nicht um Redner vor dem Volk oder vor Gericht, sondern um Καλοικαγαθοι zu werden **), und von ihm zu lernen, wie sie sich in Absicht ihres Hauswesens und ihrer Hausgenossen, ihrer

*) Xenophontis Mem. I, 2. §. 18.
**) Eben daselbst §. 48.

Verwandten und Freunde, ihres Staates, und ihrer Mitbürger, zu verhalten hätten.

Aus diesem allen erhellet, daß, was ich eben Humanität nannte, nichts anders sey, als was die Griechen Καλοκαγαθια nannten; denn Sokrates schränkt sie ausdrücklich auf die Vorzüge ein, welche allgemein anwendbar und erlangbar sind. Auch leuchtet ein, daß die Καλοκαγαθια nicht bloß moralische Vollkommenheit unter sich begreife: Denn um eine Familie oder einen Staat gut zu regieren, welches Sokrates für den ersten und größten Vorzug des Menschen hielt, ist moralische Vollkommenheit zwar nothwendig, aber nicht hinreichend.

Indem wir uns also bemühen, den Begriff, Humanität, weiter zu entwickeln, und die Vorzüge des Körpers und Geistes genauer anzugeben, welche sie in sich schließt, werden

wir

wir zugleich die Züge kennen lernen, Die den Charakter des Sokrates, den Charakter seiner edelsten Schüler, ja gewissermaßen den Charakter des griechischen Alterthumes überhaupt, bildeten.

Die Humanität ist es, welche die Griechen so sehr auszeichnet, welche über Alles, was sie betrifft, über ihre Gesetze und bürgerlichen Verfassungen, über ihre Religion und ihre Sitten, über ihr öffentliches und häusliches Leben, über ihre Philosophie und Litteratur, über ihre Werke der Kunst und der Rede, über ihre Kultur und Politur, eine Anmuth verbreitet, welche einen unverdorbenen Geschmack so sehr reizt.

Erster Abschnitt.

Von den körperlichen Vorzügen, welche zur Humanität gehören.

Die Erziehung der alten Griechen umfaßte Gymnastik und Musik. Unter Gymnastik begriffen sie Alles, was zu den Uebungen des Körpers, unter Musik Alles, was zu den Uebungen des Geistes gehört. Dieser natürlichen Eintheilung gemäß, will ich zuerst von den körperlichen Vorzügen reden, welche zur Humanität gehören, und dann zu den geistigen fortgehn.

Die körperlichen Vorzüge sind von doppelter Art; theils solche, die sich auf die mechanische Vollkommenheit, theils solche, die sich auf die Schönheit beziehn. Zu jenen gehört Stärke, Schnelligkeit, Behendigkeit, und alle die Kunstfertigkeiten, welche sich ohne Anstren-

gung der Seelenkräfte erlangen lassen. Da der Mensch diese Vorzüge mit den Thieren gemein hat, und in einem oder dem andern von ihnen noch übertroffen wird: so sind sie eben dadurch von der Humanität ausgeschlossen. Daher nannten die Griechen die mechanischen Künste τεχνας βαναυσας, um anzuzeigen, daß sie von Sklaven getrieben werden müßten; und einen so hohen Werth sie auch auf die übrigen erwähnten Vorzüge der Stärke und Schnelligkeit setzten: so hielten sie es doch unter der Würde freyer Menschen, sich mit den darauf abzweckenden Uebungen professionsmäßig zu beschäftigen; vielmehr nahmen sie in der Erziehung nur in so fern darauf Rücksicht, als sie zu edlern Zwecken dienten, die Gesundheit des Leibes und der Seele befestigten, und den jungen Bürger geschickter machten, die Beschwerlichkeiten des Krieges zu erdulden, und

seinem Vaterlande als Soldat nützlich zu werden.

Schönheit kommt dem Körper zu, so fern er Zustände der Seele kenntlich macht; Schönheit ist äußerer Abdruck innerer Vollkommenheit; in so fern besitzt jeder menschliche Körper Schönheit; jeder ohne Ausnahme trägt Spuren an sich, daß er die Hülle eines empfindenden und denkenden Wesens sey; jeder ohne Ausnahme ist geschickt, die mancherley Zustände dieses Wesens, die Empfindungen, die Leidenschaften, den Charakter desselben auszudrücken. Auch in dieser Rücksicht hat die Natur alle Menschen mit den erfoderlichen Gaben ausgerüstet, um die Rolle mit Anstande zu spielen, welche sie ihnen aufgetragen. Indessen darf man nur mit einiger Aufmerksamkeit auf die Bewegung und den Anstand mehrerer Menschen Achtung geben, um einen großen

Unter-

Unterschied gewahr zu werden zwischen denen, welche nur von der Natur unterwiesen sind, und denen, welche die Natur unterstützen, und Das vollenden, was sie angefangen hat. Es giebt Personen, welche richtig denken und richtig empfinden, und Geschmack genug besitzen, um im Umgange mit andern Menschen genau das Verhältniß einzusehn, in welchem sie zu ihnen stehn; den Anstand zu kennen, Den sie zu beobachten, den Charakter, welchen sie zu behaupten haben, denen es aber an körperlicher Ausbildung fehlt, die Idee genau auszudrücken, welche ihnen vorschwebt, und Die daher den Eindruck so oft verfehlen, welchen sie auf andre Menschen zu machen gesonnen sind; sie grinsen, wenn sie lächeln; sie sind finster, wenn sie ernsthaft seyn; sie scheinen rauh, wenn sie männlich; blöde, wenn sie bescheiden seyn wollen. Der Ton ihrer Stimme ist kreischend,

schend, wenn er hell, weinerlich, wenn er zärtlich seyn soll. Durch diese ihre Fehler selbst zeigen sie an, daß sie sich bemühen, nach den Vorschriften der Natur zu agiren, daß sie aber die Winke dieser Meisterin nicht ganz verstehn, und ihre Lection nur halb gelernt haben. Sie besitzen nemlich nur den innern Anstand, aber nicht den äußern; und doch müssen beyde zusammenkommen, um den vollkommen wohl erzogenen Mann zu bilden. Eben die Vereinigung beyder ist es, was den humanen Mann unterscheidet.

Der humane Mann kennt nicht nur seine Rolle, sondern er weiß sie auch zu spielen. Sein Gang, seine Stellung, seine Geberden, drücken genau Das aus, was sie ausdrücken sollen. Eine gewisse anmuthige Scheu stehet ihm eben sowohl zu Gebote, wenn er mit Höhern und Einsichtsvollern, als das Achtung-

gebietende Betragen, wenn er mit Niedern, und als der vertrauliche Ton, wenn er mit seines Gleichen umgeht. Viele werden glauben, daß hiezu keine eigne Uebung erfodert werde, und daß es nur auf Verfeinerung des innerlichen Gefühls für das Schickliche ankomme, um die Bewegungen des Körpers mit den Bewegungen der Seele harmonisch zu machen; aber sie irren. Der übelerzogenste Mensch in Europa, sagt Chesterfield, wird, wenn eine Dame ihren Fächer fallen läßt, ihn aufheben, und ihn ihr wieder geben; der wohlerzogenste Mann in Europa kann nicht mehr thun: Gleichwohl fällt der Unterschied zwischen beyden in die Augen; der letztere gefällt, weil er ihn auf eine einnehmende Art wieder giebt, der erstere wird ausgelacht, weil er es auf eine linkische Weise thut. So gewiß ist es, daß zum Anstande, außer der Geschwindigkeit des Geistes,

auch

auch Gelenkigkeit des Körpers, Biegsamkeit der Glieder, und eine gewisse Elasticität der Muskeln erfordert werde, ohne welche die Befehle der Seele sich weder pünktlich noch schnell ausführen lassen. Eben so giebt es Personen, welche ihre eignen Werke, ihre Reden und Gedichte schlecht declamiren, nicht weil sie sie nicht verstünden: (denn wie sollten sie sich selbst nicht verstehn?) sondern weil es ihnen entweder aus Naturfehler, oder aus Mangel an Uebung, an der gehörigen Geschwindigkeit der Sprachorgane fehlt, die Nüanzen der Ideen, und den Uebergang aus einer Empfindung in die andre hörbar werden zu lassen. Wer so glücklich ist, mit humanen Leuten oft umzugehn, wird gestehn, daß ein großer Theil des Reizes, welchen ihre Gesellschaft so anziehend macht, in der Action liege. Durch das Spiel ihrer Geberden und Mienen, und durch ihre

De-

Declamation und Action beleben sie alles, was sie thun, und was sie sagen, und stellen es mit einer Art von begreiflicher Anschauung vor die Sinne. Sie interessiren oft weniger durch das, was sie sprechen, als durch die Art, wie sie sprechen; und so wird begreiflich, was Camûset von den Französinnen rühmt, daß sie einen durch nichts und über nichts stundenlang angenehm unterhalten können. Es ist seltsam, daß, da der Tanz ein nothwendiges Stück der galanten Erziehung geworden ist, man die Mimik vernachläßigt, welche doch theils wegen ihrer größern Schwierigkeit edler, theils, statt daß die Tanzkunst nur bey gewissen Gelegenheiten ausgeübt werden kann, ihre Anwendung in allen Verhältnissen des Lebens findet, und eine der vornehmsten Ursachen von der Ueberlegenheit ist, mit welcher wir manche Personen von geringem Verdienst in der

Gesellschaft auftreten sehen. Vielleicht geschieht es indessen, weil man einsieht, daß in der Mimik gute Regeln und Unterricht wenig, Uebung und gute Muster fast alles thun, daß sie daher nur an solchen Orten ausgebildet werden kann, wo die Gesellschaften häufig und zahlreich sind, und wo es Personen giebt, die sich mit der Mimik ausschließend beschäftigen, ich meyne in Hauptstädten, wo es gute Schauspieler giebt.

Gleichwohl ist jeder, der nach Humanität begierig ist, verbunden, sich, so viel an ihm liegt, diese Art von Ausbildung zu verschaffen, und durch beständige Aufmerksamkeit auf den Ton seiner Stimme, und die Bewegungen seines Körpers, beyde dem Einflusse der Seele zu unterwerfen. Zu Dem Zwecke werden häufige Selbstgespräche gute Dienste thun; eine Uebung, welche der vortreffliche

Schäftesbury von andern Seiten so sehr empfiehlt. Wer es sich zur Regel macht, seine einsamen Gedanken und Empfindungen, die ihn lebhaft interessiren, in vernehmliche Worte zu kleiden, und diese für sich selbst so lange auszusprechen, bis er sich's bewußt ist, daß er sie mit der gehörigen Declamation und Action begleite, der wird nach und nach seine Organe und Muskeln so in seine Gewalt bekommen, daß er mit Hülfe derselben die leisesten Bewegungen seiner Seele auszudrücken vermag. Dadurch, daß er sich bemüht, in der Einsamkeit so anständig zu seyn, wie in der Gesellschaft, wird er erlangen, daß er in der Gesellschaft so natürlich ist, wie in der Einsamkeit.

Bey den Griechen war der Anstand gewissen Gesetzen unterworfen, worüber das ganze Volk wachte. Gewiß trug die Beobachtung

derselben dazu bey, dem Perikles in Athen ein so großes Ansehn zu verschaffen, indem er sich von früher Jugend an dem Publicum durch einen langsamen Gang und ein sittsames Benehmen gefällig machte. Eben so wirft Demosthenes einem seiner Gegner Schnelligkeit im Gange als ein Zeichen der Frechheit vor, und von den Pythagoräern ist es bekannt, daß sie die Prüfung der in ihren Orden aufzunehmenden Mitglieder von Beobachtung des Ganges anfingen. Dies alles beweißt die große Aufmerksamkeit, welche die Griechen für den Anstand im Aeußern hatten, eine Aufmerksamkeit, welche nur da statt finden kann, wo man oft öffentlich erscheint, und viel öffentlich handelt, und wo man die Schönheit zu wichtigen Zwecken, zur Erlangung der Volksgunst, und zur Beförderung der patriotischen Wirksamkeit benutzet. Bey uns ist ihr Ein-

fluß meistens auf die Gesellschaftszimmer eingeschränkt, und sie dient fast zu weiter nichts, als zur Befriedigung einer kleinlichen Eitelkeit, und zu den verächtlicheu Spielereyen einer unmännlichen Galanterie. Daher kommt es, daß viele sonst gebildete Leute sie als eine ihrer unwürdige Sache vernachläßigen; und so wird auch in dieser Rücksicht der große Unterschied sichtbar, der zwischen einem freyen und einem beherrschten Volke statt findet.

Zweyter Abschnitt.

Von den Vorzügen des Geistes, welche zur Humanität gehören.

Von den körperlichen Vorzügen gehören zur Humanität diejenigen, welche die Grundlage des guten Anstandes ausmachen; jetzt will ich zu den geistigen fortgehen.

Die Eigenschaften des menschlichen Geistes lassen sich zusammenfassen unter Vernunft und Geselligkeit. Setzt man die Vernunft der Geselligkeit entgegen, so versteht man darunter das gesammte Erkenntnißvermögen, das untere sowohl, als das obere. Wenn wir uns eine Sache klar denken, d. i., sie uns im Ganzen vorstellen, ohne ihre Merkmale zu zergliedern: so beweiset sich das untere; wenn wir uns eine Sache deutlich denken, d. i., sie uns so vorstellen, daß wir ihre Merkmale un-

terscheiden: so beweiset sich das obere Erkenntnißvermögen wirksam; ich nenne das untere Phantasie, das obere Verstand; und untersuche nun, wie weit die Ausbildung der Phantasie und des Verstandes zur Humanität erfordert werde.

1. Von der Ausbildung der Phantasie.

Was die Phantasie anbetrifft: so ist klar, daß sie zu dem Unterscheidenden der menschlichen Natur gehöre, so wie ich dies oben erklärt habe. Statt daß die Wirksamkeit des Verstandes eine Anstrengung der Seelenkräfte erfordert, deren ein großer Theil der Menschen gar nicht fähig ist, und die übrigen nur in gewissen Zeitpunkten ihres Lebens, welche oft sehr enge Gränzen haben: so ist die Phantasie in allen Menschen zu allen Zeiten wirksam. Es giebt keinen Augenblick, weder in der Ju-

gend, noch in dem Alter, weder, wenn man mit sich allein, noch, wenn man mit andern in Gesellschaft ist, wo sie nicht geschäftig wäre. Was der Phantasie angenehm ist, d. h., was mit den Gesetzen übereinkömmt, nach welchen die Phantasie wirkt, das nennet man schön, so wie man das wahr nennt, was mit den Gesetzen übereinkommt, nach welchen der Verstand wirkt; denn was die Wahrheit für den Verstand ist, das ist die Schönheit für die Phantasie. Weil nun alle Menschen unablässig bemühet sind, ihre Phantasie angenehm zu beschäftigen, so sagt Plato mit Recht, daß alle Menschen Liebhaber des Schönen sind.*) Der Greis, so wie das Kind, der Weise, wie der Thor, der verfeinerte Grieche, so wie der roheste Barbar, alle sehnen sich nach dem Schönen, und finden in der Befriedigung dieser Sehn-

sucht

*) Plato im Gastmahle.

sucht ihre Glückseeligkeit. Alle Menschen sind unablässig mit der Phantasie beschäftigt, alle sind Virtuosen von einem höhern oder niedern Range, alle dienen einer Venus, und huldigen einer Gracie. Wenn man aber nicht von allen sagt, daß sie Phantasie besitzen, und nach dem Schönen begierig sind, sondern dies nur den Künstlern beylegt: so ist Das bloß Eigensinn des Redegebrauches, der manchen Dingen Benennungen ausschließend beylegt, welche er ihnen nur vorzugsweise beylegen sollte. Es giebt nemlich Personen, Die von der Natur so verwahrloset sind, daß sie an dem Gemeinen und Unharmonischen Gefallen finden, und Dinge für schön halten, welche an sich häßlich sind; es giebt andere, Die, mit einer glücklichern und feinern Organisation begabt, nur an dem wahrhaft Schönen und Schicklichen Wohlgefallen finden, und deren Phantasie sich in ästhetisch voll-

kommenen Bildern äußert. Den letzten pflegt man Geschmack beyzulegen; und wenn sie mit dem Geschmacke, d. i. mit dem Gefühle für das wirklich Schöne, die Fähigkeit verbinden, dasselbe außer sich darzustellen: so nennt man sie Künstler; und zwar nennet man den einen Maler, oder Bildhauer, der es durch Linien, Farben und Flächen, den einen Musiker, der es durch Töne, den einen Redner oder Dichter, der es durch die Sprache darstellt: Der aber, welcher es durch das ganze Leben darstellt; Der, welcher in allem, was er denkt, und was er empfindet, was er sagt und was er thut, und in der Art, wie er es sagt, und wie er es thut, die Gesetze des Anständigen beobachtet, der ist der humane Mann. Nichts unterscheidet seinen Charakter so sehr, als herrschendes Gefühl für das Schöne; und ohne einen verfeinerten Geschmack kann selbst bey den

größten wissentschaftlichen Kenntnissen keine Humanität statt finden. Vielleicht sind bloß deswegen die Griechen das humanste Volk auf der Erde geworden, weil sie, den Winken der Natur gemäß, bey ihrer Ausbildung von der Phantasie anfingen. Die griechische Jugend schöpfte ihren ersten Unterricht aus den Dichtern, und lernte ihre Pflichten gegen die Gottheit, das Vaterland und die Eltern, bey Gesang und Saitenspiele kennen. Auch ihre Gesetzgeber sprachen durch die Phantasie zu ihnen: Denn es ist bekannt, daß in vielen griechischen Staaten die Gesetze nach Melodien abgefaßt waren, und abgesungen wurden; daher sie auch den Namen *νομοι* führen, welches so viel bedeutet, als Melodien. Ihre Religion war ein Inbegriff geistreicher und witziger Dichtungen über das Wesen der Götter, und die Natur der Dinge; Dichtungen, welche, mit den der

gan-

ganzen Nation ehrwürdigsten Ideen vermischt, das Ansehn der Heiligkeit gewonnen hatten, sich daher um so tiefer den Gemüthern einprägen, um so stärker die Phantasie rühren mußten.

Dem oben gesagten zufolge hat es die Phantasie mit klaren Vorstellungen zu thun. In dieselben Gränzen ist das Gebiet des Schönen eingeschlossen; weder ein völlig deutlicher, noch ein völlig dunkler Begriff verträgt sich mit der Empfindung des Schönen: Jener nicht, weil zur Verdeutlichung einer Vorstellung Zergliederung ihrer Merkmale gehört, und durch diese Operation des Verstandes die Wirksamkeit der Phantasie verhindert wird; dieser nicht, weil, da in ihm sich nichts mannigfaltiges unterscheiden läßt, er der Phantasie keinen Stoff anbietet, welchen sie bearbeiten könne. Den Wahrheiten der Geometrie kommt Schönheit eben so

wenig

wenig zu, als den Eindrücken des Geruches und des Geschmackes; nach einem sehr bestimmten Sprachgebrauche ist Schönheit auf klare Vorstellungen eingeschränkt.

Klare Vorstellungen aber empfangen wir theils durch die Eindrücke des Gesichtes und des Gehöres, theils durch die Worte der Sprache. Vielleicht befremdet es manchen, daß ich die Worte der Sprache den Eindrücken des Gesichtes und des Gehöres entgegensetze. Wie? müssen die Worte eines Gedichtes oder einer Rede nicht eben sowohl ihren Gang durch das Auge oder das Ohr nehmen, bevor sie zur Phantasie gelangen, als die Züge eines Gemähldes, oder die Töne einer Musik? Allerdings haben sie solches mit diesen gemein, jedoch mit dem wichtigen Unterschiede, daß der Eindruck, den sie auf das Sinnglied machen, ganz verschieden ist von demjenigen, welchen

sie auf die Phantasie machen. Wenn wir die klagenden Sätze eines Adagio vernehmen, so entsteht in den Nerven eine Stimmung, welche die Phantasie unwiderstehlich zu wehmüthigen Betrachtungen einladet; wenn wir hingegen den Ton Seele vernehmen: so ist es in diesem Tone an und für sich nicht gegründet, daß wir dabey an ein unkörperliches Wesen denken, welches das Principium der menschlichen Thätigkeit ausmacht. Unabhängig von dem Eindrucke, welchen sie auf das Sinnglied machen, sprechen die Worte unmittelbar zur Phantasie, und haben daher eine so weit und so tiefgreifende Wirkung. Statt daß Musik und Malerey sich auf hörbare oder sichtbare Gegenstände einschränken, ist das Gebiet der redenden Künste so unermeßlich, als das Gebiet der Phantasie selbst. Keinen Winkel des menschlichen Gemüthes, keine Falte des

menschlichen Herzens giebt es, wohin nicht Beredsamkeit und Poesie drängen.

Dieß ist ohne Zweifel der Grund, warum man die redenden Künste ausschließend darstellende genannt, und ihnen zu allen Zeiten einen so hohen Werth beygelegt hat.

Den Namen der darstellenden verdienen sie vorzugsweise, weil sie den ganzen Menschen mit einer Klarheit und einer Lebhaftigkeit darstellen, welche Alles übertrifft, was andre Künste zu erreichen vermögen. Daher sind sie der Triumph des menschlichen Genies, oder vielmehr der menschlichen Natur; denn wir müssen es nur gestehn: alle Menschen ohne Ausnahme haben Antheil daran, und der größte Dichter und Redner ist nichts anders, als was wir Alle in einem gewissen Grade auch sind; denn ist es auf der einen Seite ausgemacht, was ich schon oben berührt habe, daß

die Phantasie in allen Menschen zu allen Zeiten wirksam ist; und kann auf der andern Seite nicht geleugnet werden, daß, wenn die Phantasie unmittelbar selbst Vorstellungen hervorbringen soll, sie nothwendig der Worte bedürfe: so folgt, daß jeder Mensch fast in jedem Augenblicke seines Lebens die redenden Künste ausübe. Wer den Mund öffnet, um zu sprechen, hat doch gewiß keine andre Absicht, als in demjenigen, zu welchem er spricht, genau die Vorstellungen zu erwecken, Die er selbst hat: Und wenn er diesen Zweck erreicht, so handelt er mit den größten Dichtern und Rednern gemeinschaftlich, deren Werke einen desto höhern Werth haben, je reiner und unvermischter sie ihre Individualität ausdrücken. So allgemein nun aber auch die redenden Künste ausgeübt werden: so giebt es doch nur wenige, welche sie richtig und ihrer höchsten Bestim-

stimmung gemäß anwenden. Selbst die Virtuosen bilden das Talent der Rede häufig nur einseitig aus. Die, welche in der lebhaften Darstellung der Empfindungen und Leidenschaften vortrefflich sind, verschmähen oft die Kunst des deutlichen Denkens; daher die Verwirrung des Gemüths, welche so oft mit den Gaben der poetischen Darstellung verbunden ist, und welche den Plato zu so harten Urtheilen gegen sie verleitete. Die, welche den lichtvollen Vortrag philosophischer Wahrheiten ausbilden, vernachläßigen oft den ästhetisch vollkommnen Ausdruck derselben. Indem sie unabläßig in ihre Seele graben, alle ihre Begriffe zu verdeutlichen, alle ihre Gefühle zu zergliedern: so berauben sie sich selbst des Genusses, der mit der Verworrenheit der Vorstellungen und mit der Dunkelheit der Empfindung verknüpft ist.

Beyde Abwege zu vermeiden, vermittelst der Rede auf der Einen Seite die allzudunkeln Empfindungen aufzuklären, und wo möglich in Vernunftschlüsse aufzulösen; und auf der andern Seite den deutlichen Ideen die Stärke sinnlicher Empfindungen zu ertheilen — das ist es, was den humanen Mann unterscheidet, und worüber ich noch etwas hinzusetzen will.

Die Glückseeligkeit hängt größtentheils von dem Grade des Bewußtseyns, oder wie es die Sokratische Schule ausdrückte, von dem Grade der Selbsterkenntniß ab. Je zahlreicher und mannigfaltiger die Ideen sind, welche wir übersehen; je größer die Ordnung ist, in welcher wir sie übersehen, einen desto vollern Genuß unserer Kräfte haben wir; desto glücklicher sind wir. Ein Mensch, Der das ganze System seiner Empfindungen, Gedanken und Grundsätze übersähe, Der das Verhältniß jeder ein-

zelnen zu ihrer aller gemeinschaftlichem Mittelpunkte wahrnähme, Der hieraus mit Wahrscheinlichkeit berechnen könnte, welche Veränderungen sie in der Zukunft erleiden dürften; Der, aller seiner vergangenen Zustände sich erinnernd, und die künftigen dunkel ahndend, von Einem Tage zum andern, bestimmt angeben könnte, wie und auf welchem Wege er sich dem vorgesteckten Ziele, Das er immer vor Augen hätte, näherte, oder von ihm entfernte, ein solcher würde vollkommen glücklich seyn. So wünschenswürdig dieser Zustand ist, so ist es doch unmöglich, ihn hienieden völlig zu erreichen.

Unsere unabläßig thätige Seele ist einem beständigen Wechsel unterworfen; unsre Ideen, Phantasien und Gesinnungen, unsre Grundsätze, Ueberzeugungen und Meynungen, unsre Gewohnheiten und unsre Launen sind in einem

nie still stehenden Flusse. Mit jedem Tage entstehen neue Begriffe, neue Wünsche, neue Leidenschaften, und verdrängen die alten. An der Einen Stelle des Gemüthes wird es hell, an der andern wird es dunkel; was wir gestern deutlich dachten, das denken wir heute verworren, was wir gestern dunkel ahndeten, sehen wir heute auf das klärste. So wie nach den Lehrsätzen der Physiologie der menschliche Körper sich unablässig verändert, und nach einer bestimmten Reihe von Jahren völlig verwandelt, eben so ist es mit der menschlichen Seele; jedoch mit dem wichtigen Unterschiede, daß die ausdünstenden Partikeln des Körpers, nachdem sie diesen einmal verlassen, ihn nicht weiter afficiren, daß hingegen die verschwundenen Vorstellungen der Seele ihren Einfluß noch lange Zeit fortbehalten. Jeder Einmal empfangene Eindruck, jede Einmal gedachte

Idee, jede Einmal erwachte Neigung, wirkt ins Unendliche fort, und hilft unser gesammtes Ideensystem bilden, unsre innere Oekonomie abändern. Das ist ohne Zweifel der Grund, warum die dunkeln nie aufgeklärten Vorstellungen, welche, um mit dem Dichter zu reden, aus der Seele verschwinden, wie ein Lichtstrahl, der keinen Lichtstrahl hinter sich läßt, uns unaufhörlich beunruhigen.

Wenn es uns oft so schwer fällt, mit uns selbst einig zu werden, und uns bestimmt anzugeben, was wir wollen, und was wir nicht wollen; so ist dies das Werk der dunkeln Vorstellungen. Wie sehr solche hiedurch die Zufriedenheit stören, wird mit Verdruß und Unmuth selbst derjenige gewahr, welcher an sich arbeitet, und es sich angelegen seyn läßt, Licht und Ordnung in seinem Innern zu erhalten. Noch weit sichtbarer wird es bey denen, welche das

heilsame Geschäft der Selbstbeschauung ganz vernachläßigen, und so mit jedem Tage die Verwirrung vermehren.

Wenn solche Menschen in sich Selber hineinblicken: so sind sie wie in einem unbekannten Lande, wo sie weder Ort noch Zeit angeben können; überall matter Schein, aber nirgend Licht, hie und da Schatten der Dämmerung, aber ohne Ankündigung des Tages. Daher die Furchtsamkeit, mit der sie vor sich Selber fliehen, so daß sie, aus den Zerstreuungen der Welt in die Einsamkeit versetzet, nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen, und daß ihnen, ganz gegen die Ordnung der Natur, die Seele zur Last wird, und der Körper zum Genusse dient.

Um unserer gleich einem Proteus sich stets verwandelnden Natur mächtig zu werden, müssen wir uns bemühen, die vorübergehenden

Eindrücke aufzubewahren, die flüchtigen Empfindungen zu fesseln, und die wandelbaren Phantasien zu befestigen. Wir müssen sie an Zeichen knüpfen, wodurch wir sie uns erhalten können, nachdem sie verschwunden, wodurch wir sie hervorrufen können, wenn wir ihrer bedürfen. Diese Zeichen sind die Worte. Ein Mensch, welcher den ganzen Ideenschatz, der in Einer, oder mehrern ausgebildeten Sprachen niedergelegt ist, vollständig übersähe, und die Kunst verstände, jede in ihm aufsteigende Idee, Empfindung und Leidenschaft, in den angemessensten und passendsten Ausdruck zu kleiden, ein solcher würde, wenn irgend Einer es könnte, dem oben aufgesteckten Ideale eines vollkommen Glücklichen sich sehr nähern.

Was hier von dem Werthe einer ästhetisch vollkommnen Darstellung der Gedanken durch die Worte gesagt ist, wird hoffentlich Niemand

übertrieben finden, da es durch die gemeinste Erfahrung bestätigt wird. Wer auf die Geschichte seines Herzens aufmerksam gewesen, wird sich Zeitpunkte erinnern, wo ein einziges Wort, Das er zufällig hörte, oder Das ihm zu einer ganz neuen Entwickelung seiner Kräfte verhalf, in ihm ganz neue Entschlüsse hervorbrachte. In der Natur geschieht kein Sprung; jene plötzliche Veränderung, woher entstand sie anders, als weil eine Anzahl dunkler Vorstellungen und leiser Wünsche sich in uns gesammelt hatten, die aber zu schwach waren, um für sich emporzukommen, bis irgend ein glücklicher Ausdruck ein Licht in der Seele anzündete, welches sie hob, und ihren Zusammenhang sichtbar machte.

„Nachdem ich, sagt Roußeau *) in ei„nem Briefe an Malesherbes, 40 Jahre mei„nes

*) Man sehe die Zweybrücker Ausgabe von Rouß-

„nes Lebens zugebracht hatte, unzufrieden
„mit mir Selbſt und den übrigen Menſchen,
„ſuchte ich vergebens die Bande zu zerreißen,
„welche mich an dieſe von mir ſo wenig ge-
„ſchäzte Geſellſchaft knüpften, welche mich in
„Geſchäfte einzwängten, an denen ich keinen
„Geſchmack fand, durch Bedürfniſſe, welche
„mir in der Natur gegründet zu ſeyn ſchienen,
„ungeachtet ſie nur eingebildet waren. Plötz-
„lich klärte mich ein glücklicher Zufall über
„meine Beſtimmung auf, über Das, was ich
„zu thun hätte für mich, und was ich zu denken
„hätte von meines gleichen, in Anſehung de-
„rer mein Kopf beſtändig im Widerſpruche war
„mit meinem Herzen, und Die ich mich nicht
„enthalten konnte, zu lieben, ungeachtet
„ſo vieler Urſachen, welche ich hatte, ſie zu
„haſſen. Ich wünſchte, mein Herr, Ih-

ſeaus ſämtlichen Werken Theil I. pag. 208.

„nen diesen Augenblick schildern zu können, Der „eine so seltsame Epoche in meinem Leben ge= „macht hat, und Der mir stets gegenwärtig „bleiben wird, auch wenn ich ewig lebte.

„Ich wollte Diderot besuchen, der da= „mals zu Vincennes im Gefängnisse saß. Ich „hatte ein Stück des französischen Merkurs bey „mir, in welchem ich unterweges blätterte. „Mir fällt die Aufgabe der Akademie von Di= „jon in die Augen, welche meine erste Schrift „veranlaßte. Hat jemals etwas einer plötzli= „chen Eingebung geglichen: so ist es die Be= „wegung, worein diese Lectüre mich versetzte; „plötzlich wird mein Geist von einem tausend= „fachen Lichte geblendet; eine unendliche Men= „ge lebhafter Vorstellungen stellen sich mir dar „mit einer Stärke, mit einer Verworrenheit, „daß ich ganz außer mir gesetzt ward.; mein „Kopf wird von einem der Trunkenheit ähnli=

„chen Taumel ergriffen. Ein gewaltsames
„Herzklopfen drückt mich nieder, hebt meine
„Brust; während des Gehens gebricht mir der
„Odem, ich sinke unter einen Baum an der
„Landstraße nieder, und bringe hier eine halbe
„Stunde in einer so heftigen Bewegung meines
„Herzens zu, daß beym Aufstehn mein Kleid
„mit Thränen benetzt war, welche ich, ohne
„es zu wissen, vergossen hatte. O! mein
„Herr, hätte ich nur den 4ten Theil nieder-
„schreiben können von Dem, was ich unter
„diesem Baume sah und empfand: mit wel-
„cher Klarheit hätte ich alle Widersprüche in
„der gesellschaftlichen Vereinigung aufgedeckt,
„mit welcher Stärke hätte ich alle Mißbräuche
„in unsern Verfassungen aus einander gesetzt,
„mit welcher Wahrheit hätte ich gezeigt, daß
„der Mensch von Natur gut ist, und daß
„es unsre Verfassungen allein sind, welche die

„Men-

„Menschen verderben. Sehen Sie da, setzt „er hinzu, wie ich, zu einer Zeit, wo ich am „wenigsten daran dachte, und gewissermaßen „wider meinen Willen, Schriftsteller wurde.

So weit Roußeau; ich setze nun meine Betrachtungen fort.

Wegen der großen Schwierigkeit, die es hat, in seinem eignen Herzen zu lesen, würden wir übel daran seyn, wenn wir bey dem Geschäfte der Selbstbeschauung uns allein überlassen blieben. Aber glücklicher Weise sind wir nicht in dem Falle; die Dichter und Redekünstler haben uns vorgearbeitet, und bieten dem, welcher sie zu benutzen versteht, Anweisung und Unterstützung an.

Indem sie ihre Ideen und Empfindungen, nach den Regeln der Kunst, durch den vollendetesten Ausdruck, dessen sie fähig sind, darstellen: so halten sie uns in ihren Werken einen

nen Spiegel vor, worin wir uns beschauen, und bis in die geheimsten Falten und verschlossensten Winkel unsers Gemüthes dringen können: so geben sie uns Töne an, wodurch wir jede noch so schwache Vorstellung vernehmlich zu machen, jede noch so leise Ahndung aus dem Innersten unserer Brust hervorzulocken im Stande sind. Man verkennt den Werth ihrer Werke, wenn man sie bloß zur vorübergehenden Belustigung und flüchtigen Belehrung benutzet. Jene göttlichen Genies opfern sich gewiß nicht zu einem so geringen Zwecke auf. Durch die vollendeteste Darstellung ihrer individuellen, durch Wissenschaft und Kunst gereinigten, verfeinerten, veredelten Natur dem Leser oder Hörer Muster aufzustellen, nach denen er sich bey den Operationen seiner Seele bilden, alle seine Gedanken, Empfindungen und Wünsche in die lieblichsten, gefälligsten,

passendsten Formen kleiden, so zu einer hellen Anschauung seiner Selbst, zu einer deutlichen Einsicht in sein Gemüth gelangen könne — Das ist es, worauf sie hinarbeiten; und wenn sie dies nicht hie und da zu bewirken hoffen dürften, wie würden sie nicht über der Arbeit ermatten, über der Arbeit, welche ihnen oft Erschöpfung ihrer Kräfte, und Ruhe ihres Lebens kostet.

Um also diesen Theil der Humanität auszubilden, ist der erste Schritt, daß man einem vortrefflichen Dichter und Philosophen nachdenken und nachempfinden lerne. Weil aber hiezu nicht beyläufiges Lesen hinlänglich ist, sondern tiefes anhaltendes Studium erfordert wird: so muß man bey der Wahl derselben behutsam seyn. So wie es unter den mit uns lebenden Menschen Einen giebt, dessen Denk- und Empfindungsart mit der unsrigen am mei-

sten

sten übereinstimmt: so muß es auch unter den vortrefflichen Schriftstellern und Dichtern Einen geben, der mit unserm Geiste näher verwandt ist, als alle übrigen. Den ersten pflegt man seinen Freund zu nennen, wenn man so glücklich ist, ihn kennen zu lernen; den letzten könnte man seinen Genius nennen; er verdient diesen edlern Namen, weil er sich in seinen Werken immer nur von seiner vortheilhaftesten Seite zeigt, sich immer gleich edel, gleich schön, gleich liebenswürdig bleibt, und gewissermaßen, wenn dies nicht zu kühn ausgedrückt ist, stets als ein höheres und göttliches Wesen erscheint; da hingegen der Freund in dem gewöhnlichen Umgange des Lebens hie und da Schwächen blicken läßt, welche unsere Liebe und Hochachtung dann und wann vermindern. Diesen Genius nun muß man mit ängstlicher Begierde aufsuchen, und nicht eher ruhen,

als

als bis man ihn gefunden. Hat man ihn aber gefunden: so muß man sich ihm völlig ergeben, Tag und Nacht in seiner Gesellschaft zubringen, ihm unaufhörlich liebkosen und schmeicheln, daß er die schwachdämmernden Ideen heller, die Phantasien schöner, die leisen Ahndungen und Wünsche vernehmlicher mache.

Gut wird es hiebey seyn, ihn dann und wann mit lauter Stimme anzureden. Außerdem, daß dies die Ehrfurcht, welche man ihm als einem höhern Wesen schuldig ist, erfordert, hat es noch den Nutzen, daß er immer bestimmt erfahre, worüber man eigentlich Auskunft von ihm verlangt. Uebrigens hat man sich des einsamen Lautredens nicht zu schämen, als einer Sache, welche bloß Kindern zukomme; die humansten Kenner des Alterthums rühmen ein Gleiches von sich. Wem fallen hiebey nicht die Selbstgespräche des Horaz ein, welche er so

reizend beschreibt, und worin der liebenswürdige Schäftesbury ihn nachgeahmt zu haben scheint.

Wer nun unter der Anleitung eines vortrefflichen Schriftstellers sich selbst darzustellen gelernt hat, Der wird auch im Stande seyn, sich, es sey im schriftlichen oder mündlichen Vortrage, Andern darzustellen. Klarheit und Schicklichkeit sind die beyden vornehmsten Eigenschaften des guten Vortrages. Wer sich verständlich ausdrückt, wer seinen Vortrag nach seinem eigenen Charakter, und dem Charakter seiner Zuhörer, nach der Natur des Gegenstandes, Den er behandelt, und den Umständen, unter welchen er redet, einrichtet, der spricht und schreibt vortrefflich.

Weder die eine, noch die andre der gedachten Eigenschaften wird Dem mangeln, Der sich selbst immer richtig versteht, und durch Studium vortrefflicher Geisteswerke das Ge-

fühl für die Schönheiten einer geschmackvollen Composition in sich ausgebildet hat.

Daher die unwiderstehliche Kraft, mit welcher die Beredsamkeit des humanen Mannes in die Gemüther eindringt. Seine Reden nehmen ihren Weg geradezu zum Herzen, setzen es in Bewegung, in Rührung, in Unruhe.

„Wenn man den Sokrates oder seine Re„den in dem Munde eines andern, selbst eines „gemeinen Menschen, hört, sagt Alcibiades,*) „man sey Mann oder Weib oder Kind, so „wird man erschüttert und gefesselt. Höre „ich ihn, so bekomme ich Herzklopfen, als „ob ich von korybantischer Begeisterung er„griffen würde; die Thränen stürzen mir aus „den Augen bey seinen Reden, und ich sehe, „daß es vielen andern eben so geht. Als ich „den Perikles hörte, und andre große Redner, da

*) Platonis sympos. XXXII nach Wolfs Ausg.

„schien es mir allerdings, daß sie schön sprä„chen; dergleichen aber erfuhr ich nicht; mei„ne Seele ward nicht außer sich gesetzt, nicht „unwillig auf sich und ihre Sklaverey. Mit „Gewalt, wie man sich vor den Sirenen die „Ohren verstopft, fliehe ich von ihm, um „nicht an seiner Seite grau zu werden. Er „ist der einzige Mensch, vor Dem ich mich „schäme. Denn ich bin mir bewußt, daß ich „nicht mißbilligen kann, was er mir zu thun „oder zu lassen gebietet, daß ich mich gleich„wohl von dem Ehrgeitze wieder hinreißen lasse, „sobald ich ihm aus den Augen bin. Daher „laufe und fliehe ich vor ihm; und wenn „ich ihn sehe: so schäme ich mich, daß ich ge„gen meine Versprechen gehandelt habe. Oft „sähe ich gern, er mögte nur von der Welt „seyn; und doch, träfe dies ein, bin ich ge„wiß, es schmerzte mich noch weit tiefer.

2. Von der Ausbildung des Verstandes

So viel zur Beantwortung der ersten Frage, wie weit die Ausbildung der Phantasie zur Humanität erfodert werde; jetzt ist noch zu untersuchen übrig, wie weit die Ausbildung des Verstandes zu derselben gehöre. Sowohl bey ganzen Völkern, als bey einzelnen Menschen, sind die Gegenstände der äußern Sinne die ersten, welche die Wißbegierde reitzen, und die Thätigkeit des Verstandes hervorlocken. Von Untersuchungen über den Ursprung der Welt und die Gesetze, nach denen die himmlischen Körper sich bewegen, gieng die Philosophie aus; eben so übt noch jetzt der kindische Verstand sich zuerst an Erscheinungen der Körperwelt, an Reflexionen über hörbare und sichtbare Gegenstände. Später entwickeln sich in uns die Begriffe, welche wir aus uns selbst schöpfen, welche gegründet sind in der vernünftigen

gen und freyen Natur unsrer Seele, und welche uns zukommen, so fern wir gesellige Geschöpfe sind, die mit andern ihres gleichen in Verbindung leben. Hieher gehören die Begriffe von dem, was recht und unrecht, was gut und böse, was tugendhaft und lasterhaft ist, und von den Verhältnissen, worin wir als Bürger eines Staates, oder Mitglieder einer Familie, zu einander stehen. So wie die wissenschaftlichen Untersuchungen über die Körperwelt, und über sinnliche Gegenstände, die Mathematik und speculative Philosophie: eben so haben die Untersuchungen über die Gegenstände des innern Sinnes, die Kritik des Schönen, die Moral und Politik hervorgebracht. Da die Begriffe und Grundsätze, mit deren Entwickelung es die zuletzt genannten Wissenschaften zu thun haben, allen Menschen gemein sind, von ihnen allen mehr oder weniger klar gedacht wer-

den, und sie in der Einrichtung ihres Lebens, und ihrer Handlungsweise bestimmen: so pflegt man den Inbegriff derselben den allgemeinen Menschenverstand zu nennen; und von Dem, welcher sich diese Begriffe entwickelt, welcher deutlich denkt, was der größte Theil der Menschen nur klar oder dunkel denkt, von Dem, welcher diese Begriffe auf die menschlichen Angelegenheiten geschickt anzuwenden weiß, sagt man, er habe den allgemeinen Menschenverstand oder den Gemeinsinn ausgebildet.

Wenn nun gefragt wird, welche von beyden mehr zur Humanität beytrage, ob die speculative Philosophie, oder die Philosophie des Gemeinsinnes: so ist klar, daß die letztere den Vorzug verdiene. Ohne über die ersten Gründe unsrer Erkenntniß, über die Begriffe von Raum und Zeit zu speculiren, kann man vortrefflich sowohl einzelne Familien, als ganze

Staa-

Staaten regieren; aber weder sich, noch Andere kann man in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens leiten, ohne sich vorher Rechenschaft zu geben von den Meynungen, welche unablässig in die Handlungen der Menschen einfließen, den Leidenschaften derselben ihre Stärke und Richtung geben, und welche die Verhältnisse hervorgebracht haben, denen wir gemäß zu handeln verbunden sind. Wer seine Bestimmung erreichen, und sich und Andre zu Dem, wornach wir alle trachten sollen, wovon wir alle mehr oder weniger klare Vorstellungen haben, zur Ausbildung der Moralität und zur Glückseeligkeit leiten will, muß doch wohl vorher bestimmt wissen, worin die Moralität und Glückseeligkeit bestehe; wer sich seiner eigenen, oder der Leidenschaften anderer Menschen bemächtigen will, muß doch wohl vorher die Meynungen kennen, von welchen sie

ausgehen, und die Gegenstände, auf welche sie gerichtet sind. Ist es wahr, daß wir nicht für uns allein, sondern für Andere geboren sind, und daß die Geselligkeit den edelsten Theil unserer Natur ausmacht? Ist die bürgerliche Gesellschaft wirklich ein so edles Institut, daß sie die großen Opfer verdient, welche ihr die bewunderten Helden des Alterthums gebracht haben? In welchem Verhältnisse steht die Familiengesellschaft zur größern bürgerlichen; wie läßt ihrer beyder Interesse sich mit einander vereinigen, wie lassen die Rechte der Natur und des Herzens sich zum Vortheile der Pflicht und bürgerlichen Tugend geltend machen? Ferner welchen Werth hat Leben, Rang, Reichthum, sinnliches Vergnügen? — alle diese Fragen, von deren Entscheidung die Einrichtung unsers Lebens abhängt, ohne deren Beantwortung es unmöglich ist, in das Leben auch nur Eines

Ta-

Tages Ordnung und Zusammenhang zu bringen — alle diese Fragen lassen sich nur aus der Philosophie des Gemeinsinnes beantworten, aus Entwickelung und Verdeutlichung der Gefühle und Vorstellungen, welche allen Menschen gemein sind.

Wem es an Ruhe des Geistes, an Kälte des Charakters und Nüchternheit des Verstandes fehlt, diese Untersuchungen unpartheyisch anzustellen und glücklich zu beendigen, Der kann zwar in vielen andern Dingen vortrefflich seyn, er kann weitläufige Gelehrsamkeit besitzen, er kann ein tiefsinniger Mathematiker, ein gefühlvoller Dichter seyn; aber in der menschlichen Gesellschaft ist er von der Natur durchaus bestimmt, nur eine untergeordnete Rolle zu spielen; mit der Belehrung des Publicums, mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten soll und darf er sich nicht be-

schäftigen. Hätten diejenigen, welche sich den übrigen Menschen, es sey durch Worte, oder durch Thaten, zu Führern anboten, immer gesucht, die hieher gehörigen Gegenstände, um welche sich die allgemeine menschliche Thätigkeit drehet, genau kennen zu lernen, den Nebel zu zerstreuen, in welchem z. B. die Begriffe Herrschaft und Freyheit, Gottesfurcht und Irreligiosität, für einen großen Theil der Menschen Zeitlebens verhüllt bleiben, hätten sie immer die Philosophie des Gemeinsinnes ausgebildet, wie vieles Ungemach wäre dem menschlichen Geschlechte erspart worden. Die Vernachläßigung dieser Philosophie des Gemeinsinnes ist es vornehmlich, was zu allen Zeiten die verheerende Eroberungssucht, den blutdürstigen Religionseifer, was die Kämpfe zwischen Aberglauben und Unglauben, zwischen Despotie und Anarchie, hervorgebracht hat,

wo-

wodurch das menschliche Geschlecht fast unaufhörlich beunruhiget wird. War es nicht auf der andern Seite eben diese Philosophie des Gemeinsinnes, wodurch Sokrates der Denkart unzähliger Menschen, neben sich und nach sich, eine heilsame vortheilhafte Richtung gab? Er untersuchte, heißt es in der oben angeführten Stelle des Xenophon, was schön und häßlich, was recht und unrecht, was tugendhaft und lasterhaft, was ein Staat und ein Staatsmann, was die Obrigkeit der Menschen und eine obrigkeitliche Person sey. Er stellte Betrachtungen an über Leben und Tod, über die Freundschaft, über die Liebe, über die Erziehung der Kinder, und die Verbesserung des Hauswesens. Diese Untersuchungen lehrten ihn die Irrthümer kennen, woraus die Inconsequenzen der Menschen im Denken und im Handeln entspringen, daß sie so oft die schätzbar-

barsten Dinge am geringsten, und die nichtswürdigsten am höchsten achten. Da er sich über alle jene Dinge ein System von deutlichen Begriffen ausgebildet hatte, so konnte er jede irrige Meynung bis zu ihrer Quelle, jede übelgeordnete Leidenschaft bis zu ihrem Sitze verfolgen, sich derselben bemächtigen, und so die Menschen in ihren Entschlüssen und Handlungen nach Gefallen lenken. Diese Rolle eines leitenden Genius spielt er in den Dramen, worin uns Plato und Xenophon ihn und seine Philosophie schildern. Er kann in den Gesprächen mit seinen Freunden immer genauer, als sie selbst, angeben, was sie wissen, und was sie nicht wissen, was sie wollen, und was sie nicht wollen.

„Kannst du mir wohl sagen, *) fragte er „einst Einen seiner jungen Freunde, welcher sich „um

*) Xenoph. Mem. III. 3. §. 1.

„um eine Anführerstelle bey der Reiterey be=
„werben wollte, warum du eigentlich Anfüh=
„rer der Reiterey werden willst? doch wohl
„nicht deswegen, um vor allen übrigen Rei=
„tern voranzureiten? denn diesen Vorzug ha=
„ben ja auch die Hippotoxoten, welche noch
„vor dem Anführer vorausreiten. — Ganz
„recht, erwiederte Jener; Doch auch wohl
„nicht deswegen, um allgemein bekannt zu
„werden? denn auch die Unsinnigen sind ja
„allgemein bekannt. — Freylich. — Also
„wohl deswegen, um die Reiterey in bessern
„Stand zu setzen, und, wenn man ihrer nö=
„thig haben sollte, durch geschickte Anführung
„derselben dem Staate nützlich zu werden? —
„Bloß deswegen. —

Im Verfolge des Gespräches zeigt es sich aber, daß es dem jungen Candidaten an allen den Kenntnissen fehle, welche zu einem ge=

schick=

schickten Anführer der Reiterey gehören, und er wird, zu seinem Erstaunen, gewahr, daß er sich, ohne es selbst zu wissen, in seiner Bewerbung habe bestimmen lassen, nicht blos durch die Begierde, nützlich zu werden, sondern durch die Begierde nach einem Vorzuge, von welchem er, im rechten Lichte betrachtet, selber gestehen muß, daß er nur Kindern gefallen könne, oder daß er ihn mit der bedaurungswürdigsten Klasse der Menschen gemein habe. —

Kann man auf eine einleuchtendere Art zeigen, welch ein nichtiges, eitles Ding die falsche Ehre sey? dieses Phantom, Dem so viele Menschen die Ruhe ihres Lebens, Dem sie, wenn es die Umstände mit sich bringen, die Freyheit ihres Vaterlandes und den Wohlstand ganzer Nationen aufopfern; Dem zu Gefallen sie Ströme Menschenblutes vergießen? —

„Den

„Den Tod fürchten, ihr Bürger," sagt er in einer andern Stelle, *) wo er von seinen Richtern spricht, „heißt nichts anders, „als weise thun, da man es nicht ist, oder „thun, als wisse man, was man nicht weiß. „Es weiß ja doch keiner, was der Tod ist, „und ob er nicht etwa für den Menschen das „größte von allen Gütern seyn mag; und „gleichwohl fürchten sie ihn, als völlig über„zeugt, daß er das größte von allen Uebeln „sey; und das ist doch wohl die schimpflichste „Dumheit, sich einbilden, zu wissen, was „man nicht weiß. Doch ich, ihr Bürger! „unterscheide mich vielleicht in diesem Stücke „von den mehresten Menschen; und sollte ich „mich in einer Sache weiser, als ein andrer, „bekennen: so wäre es darinn, daß ich, wie

„ich

*) Platonis apologia Socrat. pag. 29 Nach der Vossischen Uebersetzung im Deutschen Musäum. Zweyter Band. 1776. S. 880.

„ich nichts Rechtes vom Zustand in der Un-
„terwelt weiß, so auch glaube, daß ich nichts
„weiß. Aber, daß unrecht thun, und sei-
„nem Obern, er sey Gott oder Mensch, nicht
„gehorchen, ein Uebel und eine Schande
„sey — das weiß ich; mehr als die Uebel
„also, wovon ich weiß, daß sie es sind, wer-
„de ich diejenigen, wovon ich nicht weiß,
„ob sie nicht etwa gar Güter seyn mögen,
„niemals weder fürchten, noch fliehen."

Die Todesfurcht also, diese Tyrannin des menschlichen Herzens, welche so viele feig, niederträchtig, sclavenmäßig, zu Verräthern an Wahrheit und Tugend, und zu Unterdrük-kern der Unschuld macht, beruht auf einem Wahne, welcher augenblicklich verschwinden muß, sobald man nur das Herz hat, ihn im rechten Lichte zu betrachten.

Kann etwas mehr im Stande seyn, Jemandem Muth und Entschlossenheit einzuflößen, selbst mit Gefahr des Todes seiner Pflicht getreu zu bleiben, als jenes erhabene und einfache Raisonnement, welches dem gemeinsten Verstande faßlich ist, und durch die Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Gefühl, Jedem, er wolle, oder wolle nicht, Beyfall abnöthigt?

Dies ist der Geist der Philosophie, welche dem Sokrates den Namen des Weisesten unter den Griechen verschaffte; dies die Philosophie, durch welche geleitet, schon vor ihm die Dichter und Gesetzgeber seiner Nation den Saamen der Weisheit und Tugend ausgestreuet, die Menschen aus rohen, ungesitteten Barbaren zu milden, wohlwollenden Geschöpfen umgebildet, und in künstliche Gesellschaften vereiniget hatten; dies die Philosophie, auf welche

die Anrede des Cicero *) paßt: O vitae philosophia dux. O virtutis indagatrix expultrixque vitiorum! Tu urbes peperisti; tu dissipatos homines in societatem convocasti, tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti. Est autem unus dies bene et ex praeceptis tuis actus peccanti immortalitati anteponendus.

Um aber diese Philosophie in sich auszubilden, muß man nicht glauben, daß es hinlänglich sey, die Grundsätze derselben aus philosophischen Lehrbüchern oder Lehrvorträgen zu schöpfen, und seinem Gedächtniß einzuprägen. Für einen so wohlfeilen Preis wird die Herrschaft über die Herzen der Menschen nicht erkauft; die einzige Quelle, woraus jene Philosophie geschöpft werden kann, ist unser eigenes Herz; hier müssen wir die Keime und Saamenkörner der menschlichen Neigungen aufzu-

*) Cic. Quaestion. Tuscul. lib. V.

zufinden, hier in die geheimen Schlupfwinkel der Phantasien einzudringen, hier die Regeln des Wahren und Schönen, und die Grundsätze von dem, was uns tugendhaft und glücklich machen und erhalten kann, zu erforschen suchen. Alles, was die Philosophen für uns thun können, ist, daß sie uns Anweisung geben, wie jene Untersuchungen anzustellen sind; daß sie uns Bemerkungen mittheilen, welche wir zum Grunde legen können. Wer aber hiebey stehen bleibt, von Dem kann man eben so wenig sagen, daß er die Philosophie des Gemeinsinnes, als von Dem, daß er das Talent der Rede in sich ausgebildet habe, Der mit den Grundsätzen der Kritik bekannt ist.

Die Anlagen, welche dazu gehören, von allem, was wahr, was gut, und was schön ist, die Regeln und Gründe in sich selber zu entdecken, sind: ein richtiger Verstand, der

unablässig nach Deutlichkeit in der Erkenntniß, und Bestimmtheit in den Begriffen strebt, und sich bey keiner Sache mit schwankenden, verworrenen Vorstellungen befriedigt; Lebhaftigkeit der Phantasie, und Feinheit des Geschmackes, da man alle Eindrücke unverfälscht aufnimmt, ohne das Unreine und Fehlerhafte, das sie mit sich führen, an sich haften zu lassen; endlich eine mit Lebhaftigkeit der Empfindung verbundene Ruhe des Geistes, welche macht, daß man alle Leidenschaften kennt, ohne von einer einzigen beherrscht zu werden. Wer mit diesen Talenten, welche freylich ein Geschenk der Natur sind, und sich nicht erwerben lassen, ernstliches Studium, Beobachtung seiner Selbst und der Menschen, Die er durch Umgang oder Geschäfte kennen gelernt, verbindet, Der ist auf dem Wege, die Vorzüge zu erlangen, welche den Sokrates am meisten

auszeichneten, den ruhigen festen Blick, welcher sicher und treffend in allen menschlichen Dingen das Wahre von dem Falschen unterscheidet, den geläuterten Sinn für das Pflichtmäßige und Pflichtwidrige, das Erlaubte und Unerlaubte in den Handlungen, die Reinigkeit in der ganzen Seelenstimmung, welche entsteht, wenn alle Kräfte nach Maaßgabe des Einflusses, welchen jede derselben auf die Erreichung unserer Bestimmung hat, ausgebildet sind, und im gehörigen Mittelmaaße wirken. Nur wer diese Vorzüge hat, von Dem kann man sagen, daß er die Philosophie des Gemeinsinnes, d. h. diejenige Ausbildung des Verstandes besitze, welche zur Humanität erfordert wird.

Der Vorurtheile aber, Die uns umringen, sind so viele, die Gestalten, worein die Phantasien sich kleiden, sind so verführerisch und täuschend, daß die Bekämpfung derselben ein

Geschäft ist, welches keinen Augenblick stillstehen darf; daß man unablässig auf Das, was in Einem und um Einen herum vorgeht, aufmerksam seyn muß, wenn man seinen Kopf und sein Herz gesund erhalten will.

Neque enim cum lectulus aut me
Porticus excepit, desum mihi: Rectius hoc est;
Hoc faciens vivam melius: sic dulcis amicis
Occurram: hoc quidam non belle: numquid ego illi
Imprudens olim faciam simile? Haec ego mecum
Compressis agito labris. *)

Das waren die Beschäftigungen, mit denen einer der humansten Männer des Alterthumes seine einsamen Stunden ausfüllte.

An einer andern Stelle **) räth er als eines der wirksamsten Mittel zur Ausbildung des

*) Horatii sermon. I. 4. 135.

**) Ars poetica 310.

des Gemeinsinnes das Studium der sokratischen Dialogen an. Man glaubt alle, welche nach der Humanität begierig sind, auf diesen Rath aufmerksam machen zu müssen; in jenen Dialogen finden sie eine Anzahl nach dem Leben gezeichneter Charaktere in Lagen gebracht, wo die Irrthümer, wovon sie ausgehn, die Inconsequenzen, auf welche sie leiten, nebst ihren komischen und tragischen Seiten, nebst ihren Lächerlichkeiten und Ungereimtheiten, mit größter Anschaulichkeit sichtbar werden.

Mit diesen Zeichnungen in der Hand wird man sich wohlbehalten durch das Labyrinth der menschlichen Neigungen und Leidenschaften hindurchwinden, durch welches der Weg zur Glückseligkeit und Tugend geht; das Labyrinth, in welchem so viele Menschen, aus Mangel eines erfahrnen Führers, oft desto tiefer hineingerathen, je mehr sie sich herauszuwickeln

streben, bis sie endlich vom Tode übereilt werden, ohne zu finden, was sie so eifrig suchten.

Viele Leute vernachläßigen und verachten das Studium der Philosophie des Gemeinsinnes, theils weil sie sich einbilden, schon im Besitze derselben zu seyn, theils weil sie glauben, daß es in Dingen dieser Art keiner methodisch angestellten Untersuchungen bedürfe, sondern nur darauf ankomme, sich nach den herrschenden Sitten und Gewohnheiten, welche man im Umgange mit andern Menschen kennen lernt, zu richten. Wie ungegründet das erste sey, darf ich nicht erst zeigen. Wer nicht, wie Sokrates, einsieht, daß er, aller angewandten Mühe ungeachtet, in sehr vielen menschlichen Dingen zu nichts Gewissem kommen könne, der zeigt, daß er mit dem Geiste dieser Philosophie ganz unbekannt sey, und daß er sich einbilde, zu wissen, was er nicht weiß.

Ueber

Ueber das Andere aber sey es mir erlaubt, einige ausführlichere Bemerkungen zu machen. Allerdings gab es einmal eine Zeit, wo man ohne sonderliches Studium zu derjenigen Einsicht von dem Rechten und Unrechten, dem Nützlichen und Schädlichen gelangen konnte, welche zum glücklichen und pflichtmäßigen Leben hinlänglich ist. In den ältesten griechischen Dichtern finden wir eine Anzahl moralischer Maximen, auf welche sie von der Natur selbst geleitet wurden.

Daß die Vaterlandsliebe stärker seyn müsse, als die Familienliebe; daß der Ruhm mehr werth sey, als das Leben; daß man Niemanden zur Befolgung von Gesetzen zwingen dürfe, von deren Weisheit und Güte man ihn nicht überzeugt habe; daß die Ueberredung die einzige Bedingung einer wohlgegründeten Herrschaft sey — diese und ähnliche Grundsätze,

welche, wenn sie bey einem Volke herrschen, allein im Stande sind, es frey und glücklich zu erhalten, waren lange vor dem Ursprunge der Philosophie bey den Griechen national. Schon lange hatte die Weisheit ihre Stimme hören lassen in den Volksversammlungen, auf den Marktplätzen und auf den Landstraßen, ehe sie in Bücher eingebunden, und in Hörsäle und Studirzimmer eingeschlossen wurde. Wie ließe es sich auch erklären, daß die alten Staaten, der römische sowohl als die griechischen, so viele Jahrhunderte hindurch ohne bestimmte Verfassungen blühen konnten, hätte sich nicht frühzeitig unter den Bürgern ein Inbegriff von Grundsätzen der Betriebsamkeit, Mäßigkeit, Beharrlichkeit und gegenseitigen Vertrauens, oder wie es die Römer nannten, eine gewisse Disciplin gebildet, welche öffentliche Ordnung zu begründen und zu erhalten,

ten weit geschickter ist, als das strenge Ansehn der Gesetze, und als die finstere Miene der Schulphilosophie.

So wie die Dichter und Redner keine Regeln, sondern nur offene Augen und Ohren nöthig haben, um den Rhythmus kennen zu lernen, welcher den Gesang und die Rede vollkommen macht: so hatte man auch nur nöthig, seinen innern Sinn zu eröffnen, um Gefühl für Anstand und Schicklichkeit in Gesinnungen und Handlungen zu bekommen; und ich stelle mir vor, daß in den blühenden Zeiten Griechenlandes und Roms Jemand von der Natur nur nicht ganz verwahrloset seyn, und auf Das, was er täglich sah und hörte, merken durfte, um, auch ohne ein System deutlich durchdachter Regeln, seine Pflichten kennen zu lernen, und Anweisung zu ihrer Ausübung zu erhalten.

Aber diese schönen Zeiten sind vorüber, und, was das schlimmste ist, sind für uns nie gewesen; unsere Voreltern waren Barbaren, welche nicht so gütig von der Natur ausgestattet, als Griechen und Römer, die wenigen natürlichen Vorzüge, welche sie besaßen, durch die Bekanntschaft mit den damals schon ganz entarteten Römern verloren. Aus Vermischung der Gothischen Barbarey mit römischer Verderbtheit, entstand in der Religion der mönchische Aberglaube, in der bürgerlichen Gesellschaft der drückende Despotismus, in den Wissenschaften die verächtliche Grübeley, in den Künsten die Regellosigkeit, und aus diesen allen das fürchterliche Chaos, welches mehrere Jahrhunderte hindurch alles Gute und Schöne verschlang, und wie vom Erdboden vertilgte. Ungeachtet man schon seit geraumer Zeit angefangen hat, jenes Chaos zu bekäm-

pfen: so wird doch Niemand leugnen, daß noch viele Spuren davon zurückgeblieben sind. Noch jetzt ist fast überall die Religion in Aberglauben gehüllt; noch jetzt sind fast überall die Verhältnisse in den bürgerlichen Gesellschaften so unnatürlich, daß, wenn man sie nach den Grundsätzen der alten Gesetzgeber beurtheilt, es zweifelhaft scheinen kann, ob sie den Namen Staaten verdienen; die Weisheit hat sich meistens in Gelehrsamkeit verwandelt, und die Künste, wenn sie auch zu ihrem ehemaligen Glanze emporgekommen sind, haben doch aufgehört, auf das Publicum zu wirken.

Da wir unsere heiligen Bücher von einem andern, uns in jeder Absicht ungleichartigem, Volke überliefert bekommen haben; so enthalten sie, der Natur der Sache nach, für einen großen Theil ihrer Verehrer Dunkelheiten; daher haben sie, ganz den Absichten ihrer göttli-

chen Urheber entgegen, die einfachen Wahrheiten der natürlichen Religion aus vieler Menschen Herzen verdrängt, und in geheimnißreiche Formeln verwandelt. In den meisten unserer Staaten ist die patriotische Wirksamkeit auf Einen oder Wenige eingeschränkt. Diese Wenigen verhandeln die öffentlichen Angelegenheiten in den Kabinetern, wohin dem Volke der Zutritt verwehrt ist; diejenige Art von Nationalbildung, welche entsteht, wenn im Angesichte des Publicums große Männer in wichtigen Angelegenheiten oft sprechen und handeln, streitet mit unsern bürgerlichen Verfassungen. Unsere Künste und Wissenschaften sind auf der Einen Seite etwas verpflanztes, so daß ihre Ausbildung Zeit und Kräfte erfordert, welche dem größten Theile der Menschen fehlen; und auf der andern Seite von so weitem Umfange und so ungleicher Güte, daß

selbst

selbst von denen, welche ihr ganzes Leben drauf verwenden, nur Wenige die Blüthen der Humanität, welche sie tragen, brechen. Diese Wenigen können sich freylich durch Schriften mittheilen; aber wie viele Hindernisse stehen der durch Schriften zu verbreitenden Humanität entgegen. Der behutsamste Schriftsteller kann nicht verhüten, fast mit jeder Wahrheit eine Menge Irrthümer, mit jeder Tugend eine Menge Fehler zu verbreiten; dahingegen das Beyspiel eines einzigen großen Mannes, welcher oft öffentlich spricht und handelt, hinlänglich ist, die Idee von Recht und Unrechte bey einem ganzen Volke zu fixiren.

Von der Art waren die durch gemeinschaftliche öffentliche Thätigkeit entstandenen Nationalbegriffe, welche die Bürger der alten Staaten so innig mit einander verbanden, welche sie weit fester an einander knüpften, als

Gemeinschaft der Altäre, Die sie verehrten, oder des Landes, Das sie bewohnten; welche machten, daß Jeder in dem Andern seinen Rathgeber und Führer, in dem ganzen Volke aber seinen Richter fand, Der ihn durch öffentliches Lob zur Tugend anfeuerte, durch öffentlichen Tadel vom Gegentheile zurückhielt.

An diesem allen fehlt es uns gänzlich. Grundsätze, mit denen wir alle von frühester Kindheit an, auf dem Schooße der Mutter, im Kreise der Gespielen genährt werden sollten, haben sich aus der Gesellschaft der Menschen zurück, in die einsamen Zimmer einzelner hie und da sparsam anzutreffender Weisen gezogen.

Weit entfernt also, daß unsere öffentlichen Sitten und Verfassungen die Humanität begünstigten, haben sie sich vielmehr dergestalt von der Natur entfernt, daß man sich ganz

aus ihnen heraus zu setzen suchen muß, um kennen zu lernen, was dieser gemäß sey.

Es ist seltsam, daß eine Verfahrungsart, welche man in Künsten niedriger Art beobachtet, in der wichtigsten aller menschlichen Künste, in der Kunst zu leben, so oft vernachläßiget wird. Da unser rauhes, feuchtes Klima sowohl im Kolorite als in den Formen der Körper so viele Härten und Unregelmäßigkeiten hervorbringt: was thun unsere Maler und Bildhauer, um die Regeln ihrer Kunst zu studiren? Sie reisen in andere Länder, wo unter dem Einfluß eines mildern Himmels die Farbenmischungen sanfter, und die Gestalten harmonischer sind; sie wallfahrten zu den Ueberresten der alten Meister, an denen sie ihr Auge bilden; von denen sie sich ein Ideal des Schönen abstrahiren, welches sie immer mit sich umhertragen, um durch den Anblick so

vieler Difformitäten ihr Auge nicht zu verwöhnen.

Was Rauhheit und Feuchtigkeit des Himmels für den Körper, das sind unsere wissenschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse für die Seele: Warum ahmen wir jenen Künstlern nicht nach? warum studiren wir die Regeln von der Vollkommenheit und Schönheit der menschlichen Seele nicht bey denen Völkern, welche, freyer von den Fesseln des Despotismus, ungehinderter ihre Kräfte ausbilden? warum forschen wir nicht in den Schriften der Alten, über welche der Geist der Humanität desto reiner und inniger ausgegossen ist, je näher sie der Quelle waren, aus welcher er allein hervorgeht, der unverkünstelten Natur?

Aus dem bishergesagten ergiebt sich folgendes Resultat: Die Ausbildung des Verstandes, welche zur Humanität gehört, besteht

in der Philosophie des Gemeinsinnes; in Entwickelung und Verdeutlichung der Begriffe und Grundsätze, welche allen Menschen gemein sind. Um aber diese Begriffe auf die menschlichen Angelegenheiten geschickt anzuwenden, werden noch besondere Kenntnisse erfodert, das sind die historischen.

3. Von den historischen Kenntnissen.

Man muß bemerken, daß die Natur uns gleichsam eine doppelte Rolle zu spielen aufgegeben. Die Eine kommt uns zu, sofern wir vernünftige und freye Wesen sind, und ist bey allen Menschen dieselbe; die Andre kommt uns zu, sofern wir diese oder jene Anlagen besitzen, unter diesen oder jenen Umständen leben, und ist bey verschiedenen Menschen verschieden. So wie, um die erste gut zu spielen, Kenntniß der menschlichen Natur über-

haupt, so wird, um diese gut zu spielen, Kenntniß des Ortes, wo, der Zeit, wenn, der Personen, mit denen man lebt, oder dasjenige erfordert, was man Weltklugheit nennet. Wer den Verhältnissen, in denen er sich befindet, nicht gemäß handelt, und daher oft Dinge zur unrechten Zeit oder am unrechten Orte thut, Den nannten die Römer mit einem sehr ausdrucksvollen Worte — homo ineptus. Ich erkläre mich an einem Beyspiele:

Liebe zur Freyheit und Gleichheit, Gefühl persönlicher Würde, ein gewisser edler Stolz, welcher nichts als Gnade annehmen will, was er als Recht fodern kann, Tapferkeit, Entschlossenheit, Geistesgröße, kurz alle die Tugenden, welche das Leben vervollkommnen, bilden den ächt republikanischen Charakter; Die hingegen, welche aus den wechselseitigen Banden des Schutzes und der Abhängigkeit entsprin-

springen, zartes Gefühl für Ehre, Ergebenheit gegen Rang und Geschlecht, ein gewisser würdevoller Gehorsam, Biegsamkeit, nachgiebiges, gefälliges Wesen, kurz alle die Tugenden, welche das Leben verschönern, sind beherrschten Nationen eigenthümlich. Wer als Bürger eines freyen Staates die Vorzüge der letztern Art; oder als Unterthan einer Monarchie die Vorzüge der ersten Art ausschließend in sich ausbildet, der handelt inept. Ferner: die Denkart, die Sitten, der Geschmack einer Nation sind zu verschiedenen Zeiten verschieden. Wer, ohne sich hienach zu bequemen, als Gesetzgeber, Philosoph oder Dichter mit einem bereits mündig gewordenen Volke nicht anders verfährt, als mit einem, welches eben aus dem Stande der Kindheit heraustritt; oder umgekehrt, wer in seinen Gesetzen, Belehrungsschriften, oder Gedichten, die Ausbildung des

Charakters, des Verstandes oder des Geschmackes, bey seiner Nation zu hoch anschlägt, Der handelt ebenfalls inept.

Je weiter der Wirkungskreis ist, Den Jemand füllt, je größer das Publicum ist, welches er leitet, je wichtiger die Angelegenheiten sind, in denen er es leitet, desto mehr ist er verpflichtet, sich genau zu orientiren. Die Ineptien eines faden Weltmannes erregen Lachen; wie vieles Unheil aber kann ein Schriftsteller anrichten, Der, ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, mit Roußeau's Genie alle Springfedern einer schimmernden Beredsamkeit in Bewegung setzt, um seine Zeitgenossen gewaltsam aus der Bahn herauszuwerfen, welche Natur und Kunst ihnen vorgezeichnet und geebnet hatten.

Was für den Hausvater die Familie, für den Freund der Fröhlichkeit das Gesellschafts-

zimmer, für den Dichter das Publicum, für den Gesetzgeber der Staat, das ist für den humanen Mann das ganze menschliche Geschlecht.

Mit höherm Sinne und größerm Herzen versetzt er sich aus seinem einsamen Zimmer in die weite Welt, und in die Reihe vergangener und fortgehender Jahrhunderte; und wenn er nun hier dem bewunderungswürdigen Schauspiele der allmählig sich entwickelnden Kräfte des menschlichen Geistes, des Ursprunges und Fortganges der sittlichen, politischen, religiösen Kultur der Künste und Wissenschaften zusieht; wenn er, durch die Denkmale und Urkunden des menschlichen Geistes belehrt, sich Rechenschaft giebt von den Fortschritten, welche die Gesellschaft bereits gethan, und nun vorwärts blickt, wie viel noch übrig bleibt: so muß er, dünkt mich, ehe er es wagt, in diese große Oekonomie handelnd einzutreten,

folgende Fragen an sich ergehen lassen: Wenn und wo war die Gesellschaft in Ansehung ihrer sittlichen, religiösen, politischen Kultur, ihrer Künste und Wissenschaften am besten, wenn und wo war sie am schlimmsten daran? Liegt in der Denkart des gegenwärtigen Zeitalters etwas, welches hoffen oder fürchten läßt, daß die Gesellschaft sich Einer von beyden Gränzen, der Humanität oder Inhumanität, nähere? Was mußt du thun, um, so viel an dir liegt, das Eine zu befördern, das Andere zu verhindern?

Wollte ich mir anmaßen, diese wichtigen Fragen zu entscheiden: so würde ich mich des Fehlers schuldig machen, vor welchem ich warne; da es der unerfahrnen Jugend wohl zukommt, dergleichen Fragen aufzuwerfen, aber nicht, sie zu beantworten. Ich begnüge mich also, hierüber die Gedanken solcher Schrift-

steller

steller zusammenzureihen, welche in dem allgemein anerkannten Besitze der Humanität sind; und zwar so, wie ich durch den Verfolg meiner Lectüre darauf geleitet worden:

1) Wenn und wo war die Gesellschaft in Ansehung ihrer sittlichen, religiösen und politischen Kultur, ihrer Künste und Wissenschaften, am besten; wenn und wo war sie am schlimmsten daran?

Nach der Bemerkung eines eben so scharfsinnigen, als geschmackvollen Verfassers *). „ist die menschliche Gesellschaft dann am verderbtesten, wenn die Menschen ihre ursprüngliche Unabhängigkeit und Einfalt der Sitten verloren haben, ohne den Grad der Verfeinerung zu besitzen, welche Sinn für Anstand,

*) Robertson's history of the emperor Charles V. London 1769. Vol. I. pag. 20.

„und Schicklichkeit in Gesinnungen und Hand-
„lungen einführt, und so die Leidenschaften
„bezähmt, welche zu heillosen Verbrechen rei-
„zen. Daher kommen solcher ungeheuren Tha-
„ten, welche jedes menschliche Gemüth mit
„Abscheu und Entsetzen erfüllen, in der ersten
„Hälfte des Mittelalters mehrere vor, als in
„irgend einem Theile der europäischen Ge-
„schichte von demselben Umfange. Oeffnet man
„die historischen Werke eines Gregorius von
„Tours oder gleichzeitiger Autoren: so stößt
„man auf eine Reihe von Ausbrüchen so wil-
„der und ungeheurer Grausamkeit, Treulo-
„sigkeit und Rachsucht, daß es beynahe allen
„Glauben übersteigt.

„Das römische Reich," sagt Gibbon *), „befand sich unter den Antoninen in solchem „Flor,

*) Gibbons history of the Roman empire. Vol. I. Basil 1787. pag. 74.

„Flore, daß ungeachtet der Neigung des Men=
„schen, die Vergangenheit auf Kosten der
„Gegenwart zu erheben, sich doch römische
„Bürger sowohl, als römische Unterthanen,
„zum Preise jenes Zeitalters vereinigten.
„Sie gestanden ein, daß die wahren Funda=
„mente der gesellschaftlichen Vereinigung, Ge=
„setze, Ackerbau und Kunst, welche das weise
„Athen zuerst erfunden hatte, zu ihren Zeiten
„fest gegründet wären von dem mächtigen Rom,
„unter dessen günstigem Einflusse die rohesten
„Barbaren sich durch gemeinschaftliche Spra=
„che und Verfassungen vereinigten. Sie be=
„kennen, daß mit der steigenden Kultur
„die Anzahl der Bewohner sichtbar gestiegen.
„Sie preisen den zunehmenden Glanz der
„Städte, den lachenden Anblick des wie ein
„unermeßlicher Garten angebauten und aus=
„gezierten Landes, die lange Feyer des Frie=

„dens,

„dens, dessen Genuß so viele Nationen be„glückte, vergessend ihrer vorigen Feindschaft, „und unbesorgt vor künftiger Gefahr.

Milde der Regierung, Betriebsamkeit der Unterthanen, Flor der Künste und Wissenschaften, allgemeiner Geist der Duldung und gegenseitigen Verträglichkeit ist es also, was jenes Zeitalter verherrlicht; so wie das Gegentheil hievon, Uebermuth in dem herrschenden, Sclavensinn in dem dienenden Theile der Menschen, Unkultur und blutdürstiger Religionseifer, mit Einem Worte, alles Ungemach, welches aus Anarchie, Intoleranz, Aberglauben und Brutalität hervorgeht, die Geschichte des Mittelalters anfüllt und entstellt.

2) Liegt nun in der Denkart des gegenwärtigen Zeitalters etwas, welches fürchten oder hoffen läßt, daß die Gesellschaft sich Einer von beyden Gränzen, der Humanität

oder Inhumanität, näherte? — „Keine „größere Plage," sagt Addison *), „kann ein „Land befallen, als ein so fürchterlicher Geist „der Zwietracht, Der einen Staat in zwey „Welten theilt, und sie einander abgeneigter „und gehäßiger macht, als wenn sie wirklich „zwey verschiedene Nationen wären; die Wir„kungen einer solchen Zwietracht sind im höch„sten Grade verderblich, nicht nur wegen der „Vortheile, welche sie dem gemeinschaftlichen „Feinde gewähren, sondern auch wegen der „Privatübel, welche sie in dem Herzen jedes „einzelnen Bürgers anrichten. Sowohl für „Ausbildung der Moralität als des Verstan„des ist dieser Einfluß höchst nachtheilig, in„dem er nicht nur den Charakter einer Na„tion verdirbt, sondern auch den gemeinen „Menschenverstand zerrüttet."

„Wenn

*) Spectator N. 125.

„Wenn ein wüthender Partheygeist in „seiner ganzen Heftigkeit raset: so erregt er „bürgerliche Kriege und Blutvergießen; selbst „aber, wenn er noch so sehr im Zaume gehal„ten wird, bricht er dennoch, seiner Natur „nach, in Uebelwollen, Verkleinerungssucht, „Verleumdung und partheyische Rechtspflege „aus. Mit Einem Worte, er erfüllt eine „Nation mit Groll und Feindseligkeit, und „erstickt den Saamen des Wohlwollens, des „Mitleidens und der Menschlichkeit.

„Plutarch sagt sehr treffend, man solle „sich nicht einmal erlauben, seine Feinde zu „hassen; denn, sagt er, überlaßt ihr euch „dieser Leidenschaft in Einem Falle: so wird „sie in einem andern von selbst erwachen; „hasset ihr eure Feinde, so wird jener fehler„hafte Gemüthszustand euch zur Gewohnheit „werden, und nach und nach auch gegen eure

„Freun-

„Freunde, oder wenigstens gegen euch gleich-
„gültige Personen, ausbrechen. Ohne mich
„hier darauf einzulassen, wie vollkommen
„diese moralische Vorschrift, (die das Uebel-
„wollen des Hasses von der Leidenschaft selbst,
„nicht von ihrem Gegenstande ableitet,) mit
„dem grossen Sittengesetze übereinstimmt, wel-
„ches hundert Jahre vor jenem Philosophen
„der Welt bekannt gemacht wurde, ohne, wie
„gesagt, mich hierauf einzulassen, will ich
„nur mit tiefbekümmertem Herzen anmerken,
„daß die Gemüther vieler trefflichen Menschen
„unter uns offenbar von Partheysucht ange-
„steckt und von einander abwendig gemacht
„sind, in einem Grade, welcher mir mit Phi-
„losophie und Religion gleich unverträglich
„scheint. Eifer für die öffentliche Wohl-
„fahrt kann in den Herzen tugendhafter
„Personen Leidenschaften entzünden, zu wel-

chen

„chen Eigennutz sie nie verleitet haben
„würde.

„Hat dieser Partheygeist so nachtheiligen
„Einfluß auf unsere Moralität, so hat er ei-
„nen nicht weniger nachtheiligen auf unser
„Urtheil. Wie oft hört man ein geistloses,
„abgeschmacktes Blatt oder Pamphlet anprei-
„sen, wie oft ein schönes Stück herabwürdi-
„gen, von denen, die nicht von des Verfas-
„sers Parthey sind. Unter dem Einflusse die-
„ses Partheygeistes ist man unfähig, wahre
„Schönheiten und wahre Fehler zu unterschei-
„den. Ein verdienstvoller Mann, in dem
„Lichte verschiedener Partheyen betrachtet, ist
„wie ein Gegenstand, den man in zwey Me-
„diis betrachtet; der letztere scheint gekrümmt
„und zerbrochen, ungeachtet er an sich ganz ist
„und gerade. Daher kommt es, daß es in
„England fast keinen Mann von Bedeutung

„gibt,

„gibt, dem man nicht zwey Charaktere bey-
„legt, einander so entgegengesetzt, wie Licht
„und Finsterniß. Gelehrsamkeit und Wissen-
„schaft leidet ganz vorzüglich von diesem selt-
„samen Vorurtheile, welches sich jetzt aller
„Stände und aller Classen des englischen Volkes
„bemächtigt hat. So wie die Mitglieder ge-
„lehrter Gesellschaften sich ehemals durch
„Talente und Kenntnisse hervorthaten: so
„zeichnen sie sich jetzt aus durch die Heftigkeit
„und Hitze, mit welcher sie ihre Parthey
„verfechten. Schriften werden nach demsel-
„ben Maaßstabe beurtheilt. Pöbelhaftigkeit
„und Ungezogenheit im Ausdrucke gilt für
„Satyre, und ein mit Abgeschmacktheiten be-
„sudeltes Blatt heißt man eine geistvolle
„Schrift.

„Auch gibt es eine Art von Sophisterey,
„welche beyde Partheyen ausüben, und diese

Bayerische Staatsbibliothek München

„besteht darinn, daß man jede ehrenrührige „Anekdote, Die man sich je über einen Privat„mann zugeflüstert oder ausgedacht hat, als „allgemein bekannte und zuverläßige Wahr„heit aufgreift, und daraus nun Folgerun„gen zieht. Verläumdungen, welche nie erwie„sen oder oft widerlegt sind, dienen gewöhn„lich diesen schaamlosen Scribenten zu Postu„laten, auf welche sie weiter fortbauen, als „auf Principien, worüber das Publicum „völlig einverstanden wäre, ungeachtet sie bey „sich selbst wohl wissen, wie falsch, oder „wenigstens wie zweifelhaft sie sind. Wenn „aber die Grundsätze, von denen sie ausgehen, „so ärgerlich sind: so darf man sich nicht „wundern, wenn, was sie daraus herleiten, „in demselben Geiste ist. Dauert diese un„verschämte Sitte des gegenwärtigen Zeit„alters noch länger fort, so werden alle recht-

„schaf-

„schaffene Leute aufhören, Lob und Tadel zu „Motiven ihrer Handlungen zu machen.

„Es giebt in der Geschichte aller Staaten „Perioden, wo dieser unmenschliche Geist „hauset. Italien ward lange zerrüttet von „von den Guelfen und Gibellinen, und „Frankreich von den Gegnern und Anhängern „der Ligue; aber es ist ein wahres Unglück, „in einer so stürmischen Zeit zu leben. Der „rastlose Ehrgeitz listiger Menschen ist es, wel„cher solchergestalt eine Nation in Stücken „zerreißt, und viele wohlgesinnte Personen „unter dem Deckmantel des Patriotismus in „sein Interesse zieht. Wie viele treffliche „Menschen sind mit barbarischen, übelwol„lenden Gesinnungen angefüllt, aus Eifer „für das öffentliche Wohl. Welche Grau„samkeiten, welche Frevel mögten sie nicht „gern gegen die Anhänger der Gegenparthey

„ausüben, welche sie doch lieben und achten „würden, wenn sie dieselben betrachteten, wie „sie sind, und nicht, wie sie ihnen vorgestellt „werden. Personen von der größten Recht„schaffenheit lassen sich zu den unverantwort„lichsten Irrthümern und Vorurtheilen ver„leiten, und werden schlechte Menschen durch „das edelste Metier, durch die Liebe zum Va„terlande. Ich kann mich nicht enthalten, „hier das berühmte spanische Sprichwort an„zuführen: Gäbe es keine Narren und Schur„ken in der Welt: so würden alle Leute Eines „Sinnes seyn.

So weit Addison. Daß das Gemählde, welches er von dem damaligen Zustande seines Vaterlandes macht, auch auf unser Zeitalter und auf ganz Europa paßt, bedarf leider keines Beweises. Wenn es aber wahr ist, daß solche Partheywuth durch Vergiftung der Mo-

ralität

ralität und Zerrüttung des gemeinen Menschenverstandes die Gesellschaft in den Zustand zurückführen muß, welchen Robertson in der oben angeführten Stelle als den verderbtesten schildert: so ist

3) Die Frage wichtig: Was muß man thun, um jener Wuth entgegen zu arbeiten? Addison theilt in dem folgenden Stücke des Zuschauers den Entwurf einer gesellschaftlichen Vereinigung mit, nach welchem sich die rechtschaffenen Männer beyder Partheyen verbinden sollten, um die Rechte der Vernunft und Menschlichkeit gegen die blinden Eiferer beyder Partheyen in Schutz zu nehmen. — Nur Schade, daß die satyrische Laune und der lachende Spott, der hierin, so wie in dem ganzen Stücke herrscht, einen gar zu auffallenden Contrast macht mit den jammervollen, ewig beweinungswürdigen Begebenheiten, welche jene

theywuth in unsern Tagen anrichtet. Ich will daher lieber an eine andere Gesellschaft erinnern, welche Fränklin in Philadelphia errichtete, und in Die man nicht aufgenommen wurde, ohne vorher folgende Fragen zur Zufriedenheit der Gesellschaft beantwortet zu haben.

1) Könnet ihr mit Wahrheit sagen, daß ihr das Menschengeschlecht überhaupt liebt, und keinen Menschen, seiner Religion und seines Gewerbes wegen, hasset oder verachtet?

2) Glaubt ihr, man müsse oder dürfe Jemanden, blos speculativer Meynungen und der Art seines äußern Gottesdienstes wegen, an seinem Körper, gutem Namen oder Vermögen kränken?

3) Liebt ihr die Wahrheit um ihrer selbst willen, und wollt ihr euch bestreben, sie unpartheyisch zu suchen, anzunehmen, und auch andern mitzutheilen?

So lauteten jene Fragen, über Die ich nichts weiter hinzuzusetzen nöthig habe.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von den Vorzügen des Herzens, oder der Ausbildung der Geselligkeit, welche zur Humanität gehören.

Indem ich zum letzten Theile dieses Aufsatzes übergehe, komme ich fast in Versuchung, die Dichter zu beneiden, welche die Freyheit haben, sowohl beym Anfange, als bey wichtigen Stellen ihrer Werke, irgend eine Gottheit um Beystand anzurufen. Im Begriffe, von der Geselligkeit und der aus ihrer Ausbildung entstehenden Humanität zu reden, werde ich von der Schönheit dieser Tugend so eingenommen, daß ich mich kaum enthalten kann, den Wunsch, unter Einflusse derselben Gottheit zu schreiben, unter welcher sie ausgeübt wird, laut werden zu lassen, und in ein Gebet an sie zu ergießen. Allein unfähig, meinen Worten die gefällige

Anmuth zu geben, welche den zärtlichen Empfindungen der Freundschaft und Familienliebe, oder den rührenden Nachdruck, welcher den Gesinnungen des Patriotismus angemessen wäre, würde ich wohl nicht im Stande seyn, den Charakter eines von der Schönheit dieser Tugend Begeisterten gehörig auszudrücken. Die Miene des Enthusiasmus, welche mich nicht kleiden würde, will ich also ablegen, und, meiner bisher beobachteten Methode gemäß, einfach und schmucklos anzeigen, was ich unter Geselligkeit verstehe, und warum ich glaube, daß sie die schönste Zierde in dem Charakter des humanen Mannes ausmache. Wer lernen will, wie man solche Lehren der kalten Vernunft durch die Phantasie verschönern könne, für den hat Plato gesorgt. Unter der Geselligkeit des Menschen verstehe ich den Theil seiner Natur, welcher macht, daß er nicht für

sich

sich allein geboren ist, sondern zu einem Systeme vernünftiger Wesen gehöret, zu einem Systeme, welches durch Gesetze verbunden wird, in deren Befolgung seine höchste Bestimmung enthalten ist.

Ob die Geselligkeit wirklich den Grundzug der menschlichen Natur, und in wie fern die Ausbildung derselben unsere Vollkommenheit ausmache — das ist die Frage, worauf es bey dieser Untersuchung ankommt. Wenn ich erwäge, was so viele große Schriftsteller hierüber geschrieben haben, so kann ich natürlicher Weise nicht hoffen, noch etwas neues zu sagen, Das gut, oder etwas gutes, Das neu wäre. Ich beziehe mich also lieber auf die bekannten Schriften, und begnüge mich, eine, wie mir scheint, ganz hieher gehörige Rede des Palämon einzuschalten, Der ein Schüler des liebenswürdigen Schwärmers glei-

ches Namens ist, welchen meine Leser aus dem Moralisten des Schäftesbury kennen. Die Rede handelt von der unserm Zeitalter gemässen Vaterlandsliebe, und wurde von ihm bey folgender Gelegenheit gehalten:

Eine Anzahl junger Leute von lebhafter Phantasie und wohlwollendem Herzen, welche genährt mit dem Geiste des Alterthums, und voll von Bewunderung seiner großen Charaktere, den edeln Wunsch hatten, diesen nachzuahmen, und gleichwohl ihnen in Dem, was sie am meisten unterscheidet, in der Vaterlandsliebe ähnlich zu werden verzweifelten, ohne sich selbst deutlich Rechenschaft geben zu können, warum? klagten dem Palämon die Unruhe, welche ihnen dies verursachte. Die Nothwendigkeit, sagten sie, diese schöne Tugend zu lieben, verbunden mit der Unmöglichkeit, sie auszuüben, bringt einen so seltsamen

Zwist

Zwist zwischen unserm Kopfe und unserm Herzen hervor, daß wir unsre Zuflucht zu Dir und Deiner Philosophie nehmen, Palämon, um zu erfahren, ob wir uns in Absicht der Empfindung oder des Raisonnements täuschen, und ob die Schuld von unserm Kaltsinne gegen das Vaterland, an unserm Willen, oder an den Umständen liegt.

Palämon gab ihnen zu, daß der Mensch, als ein vernünftiges Geschöpf, in seinen Handlungen nur durch solche Gesetze bestimmt werden könne, von deren Weisheit und Güte er überzeugt ist, und daß eine Gesellschaft, welche blos durch das Band der gemeinschaftlichen Furcht zusammengehalten wird, den Namen eines Staates nicht verdiene. Es könne nicht von ihnen gefordert werden, setzte er hinzu, sich mit besonderm Eifer solcher Einrichtungen und Verfassungen anzunehmen, zu denen we-

der sie noch ihre Vorfahren ihre Einwilligung gegeben; es könne nicht von ihnen gefodert werden, ausschließend eine Anzahl von Menschen zu lieben, mit denen sie nicht durch Gemeinschaft der Begriffe und Gesinnungen, sondern nur durch das schwache Band eines gemeinschaftlichen Herrn und einer gemeinschaftschaftlichen Sprache verbunden wären; es könne nicht von ihnen gefodert werden, sich vorzugsweise für das Wohl eines Landes zu interessiren, dem sie nichts weiter, als ihre Geburt, verdankten, und das für ihre Erziehung und Ausbildung so stiefmütterlich sorgte, daß sie es in jedem andern eben so gut, oder noch besser, angetroffen haben würden. Gleichwohl, fuhr er fort, seyd ihr nicht so übel daran, als ihr euch einbildet, ihr irret nicht, welches die Alten für das größte Unglück hielten, ohne Gesetze, ohne Mitbürger,

ohne

ohne Vaterland in dem Elende umher; sondern ihr gehört zu einem Staate, und zwar, wie mich deucht, zu dem vortrefflichsten, den es je gegeben hat. Euer Vaterland ist nicht die Stadt des Cecrops, sondern die Stadt Gottes; eure Gesetze sind nicht die Tafeln des Solon, sondern die Vorschriften der Vernunft und der Weisheit; eure Mitbürger sind nicht die atheniensischen Zunftgenossen, sondern die Liebhaber des Schönen, des Wahren und des Guten. Alle diejenigen, welche durch ihre Kunst oder ihre Wissenschaft, durch Ausübung der öffentlichen oder häuslichen Tugenden die Humanität befördert, das menschliche Leben vervollkommnet oder verschönert haben — alle Künstler, Dichter, Philosophen und Gesetzgeber, alle rechtschaffenen Hausväter und Hausmütter aller Zeiten und aller Orten, bilden unter sich einen allgemeinen Staat; einen

Staat, von dem alle übrigen nur wesenlose Schatten sind, und dessen Herrschaft sie alle mehr oder weniger anerkennen.

Der Eifer, mit welchem ihr euch dem Studium des Alterthumes ergebt, und die Unruhe selbst, die es euch verursacht; die Sorgfalt, womit ihr euren Verstand und euren Geschmack ausbildet; die Rührung, in welche euer Herz durch alles, was groß und schön ist, versetzet wird; die Empfänglichkeit, die ihr für die zärtlichen Empfindungen der Freundschaft und Familienliebe habt, — Das Alles zeigt, daß ihr zu uns gehört, und daß unser oberste Regente euch das Bürgerrecht in unserer Republik ertheilt habe. Um in euch den Nationalstolz zu beleben, und euch zu überzeugen, daß ihr weit mehr Ursache habt, euch auf euren Staat etwas einzubilden, als die Athenienser und Spartaner auf den ihrigen, will ich versuchen, euch kürzlich die

die Verdienste zu schildern, die sich eure Vorfahren um das menschliche Geschlecht überhaupt und um euch insonderheit verschafft haben. Ich nenne Die, welche unsern Staat gründeten, und bis jetzt erhielten, und dem menschlichen Geschlechte den ununterbrochenen Besitz der Humanität sicherten — ich nenne sie eure Vorfahren: denn ihr werdet gestehen, daß sie auf diesen Namen weit gerechtern Anspruch haben, als eure leiblichen Voreltern, denen ihr nichts weiter, als euer Leben verdankt, ein Gut, welches an und für sich keinen Werth hat, sondern für jeden Menschen von Verstande und Empfindung eine Last ist, wenn es nicht durch die Humanität veredelt wird.

Daß die unnatürlichen Neigungen des Uebelwollens, der Grausamkeit und Feindseligkeit, welche den rohen Menschen zu dem elendesten unter den Thieren machen, auf einem

gros-

großen Theile des Erdbodens nach und nach den geselligen Neigungen des Wohlwollens, der Freundschaft und Familienliebe gewichen sind — Das ist das Werk dieser eurer Vorfahren.

Sie waren es, welche zuerst die in den Wäldern umherschweifenden Menschen von ihren unaufhörlichen Kriegen und ihrer schmutzigen Lebensart entwöhnten, das Eigenthum unter ihnen einführten, sie die Gottheit fürchten lehrten, an die Stelle der thierischen Vermischung den Bund der Ehe setzten, Städte erbaueten, und Gesetze gaben.

Nicht zufrieden, den Bedürfnissen des Lebens abzuhelfen, dachten sie bald auf die Verschönerung desselben. In ihren Gesängen verherrlichten sie die Thaten der Helden und die Wohlthaten der Gottheit, lehrten Liebe der Eltern, der Kinder, des Gemahls und des Herrn, und entflammten zur Tapferkeit im

Krie-

Kriege. Um kein Mittel unversucht zu lassen, Das ihnen die Natur zur Erreichung ihrer Absicht darbot, erfanden sie die bildenden und nachahmenden Künste, welche durch die Harmonie der Formen, womit sie das Auge, und die Harmonie der Töne, womit sie das Ohr ergötzen, so Vieles zur Veredlung des Gemüthes, und zur Reinigung der Leidenschaften beytragen.

Von der Ausbildung der Phantasie gingen sie über zur Ausbildung des Verstandes. Was sie bis jetzt zum Gegenstande ihrer Empfindung gemacht hatten, Das machten sie nun zum Gegenstande ihres Nachdenkens. Sie suchten die Gesetze zu erforschen, nach welchen die Körperwelt und die menschliche Seele eingerichtet ist, und die Regeln, nach denen wir unser Leben einrichten sollen. So entstanden die Lehrgebäude in der Dialektik, Physik und Moral, die Theorien über die schönen und die

politischen Künste; so entstanden bestimmte Gesetze, bürgerliche und religiöse Gebräuche.

Nachdem sie als Maler, Bildhauer, Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen, Griechenland verfeinert hatten, bildeten sie das edle Rom zu einem Staate, welcher zeigt, bis wie weit der vorzüglichste Theil unserer Natur — die Geselligkeit, durch die politischen Künste vervollkommnet werden kann. Durch ihre Weisheit in den Berathschlagungen, und ihre Tapferkeit im Kriege, durch ihre siegreichen Waffen im Felde, und ihren blühenden Zustand zu Hause, führten sie überall Gesetz und Ordnung ein.

Als zunehmende Lasterhaftigkeit und einbrechende Barbarey dieses ihr Werk zerstörten, da ließen sie nicht, wie man etwa denken mögte, den Muth sinken; sie benutzten vielmehr die damalige Lage der Sachen, durch

Ein-

Einführung einer gemeinschaftlichen Religion und einer gemeinschaftlichen Sprache, ihr Reich immer weiter auszudehnen; und ungeachtet sie der Wuth, womit damals ihre Feinde, die Tyranney und der Aberglauben, über sie herfielen, weichen, und aus der Gesellschaft der Menschen sich zurückziehen mußten: so thaten sie dieses doch nur, um bald desto siegreicher wieder hervorzugehen. Denn Die damals der Regierung unsers Staates vorstanden, wir müssen ihnen das Zeugniß geben, daß sie sich ihrer Vorgänger würdig gezeigt. Sobald es ihnen die Ohnmacht ihrer Feinde verstattete, giengen sie aus den Schulen und Klöstern, wohin sie sich hatten verbergen müssen, wieder hervor, um zum zweyten Male das menschliche Geschlecht umzubilden, von neuem Städte zu erbauen, Eigenthum einzuführen, den Geist des Krieges zu mildern, die Leibei-

genschaft aufzuheben, und durch Einführung der römischen Gesetze Recht und Gerechtigkeit wieder herzustellen. Zwischen den Bewohnern der entferntesten Gegenden schlossen sie Handlungsbündnisse, wodurch der Kunstfleiß geweckt, und die Industrie belebt wurde. Ja ihre Thätigkeit trieb sie an, alle Meere zu beschiffen, um neue Länder zu suchen; so, daß wir in ehemaligen Einöden, dem Aufenthalte wilder Thiere und thierischer Menschen, jetzt in dem Schooße der Freyheit die Humanität blühen sehen. Kaum fühlten sie sich durch glückliche Nacheiferung ihrer Vorgänger gestärket; so wagten sie es, ihren Feinden, von denen sie so lange unterdrückt worden waren, einen offenbaren Krieg anzukündigen, mit solchem Erfolge, daß sie das halbe Europa mit einer Religion beschenkten, welche an Reinigkeit alle vorhergehenden übertrifft, und in verschiedenen Ländern

dern einen glücklichen Versuch in den politischen Künsten machten, welche den Menschen ganz fremd geworden waren. Durch ihre Entdeckungen in der Physik und Astronomie, durch Aufführung neuer Lehrgebäude in der Philosophie, haben sie die Summe nützlicher Kenntnisse so sehr vermehrt, durch allgemeinfaßliche Schriften dieselben so sehr verbreitet, daß es scheint, als wollten sie ihre Vorgänger in den Wissenschaften so weit übertreffen, als sie sich bewußt sind, ihnen in den Künsten nachzustehen.

Bis jetzt habe ich von euern Vorfahren nur Die angeführt, welche sich immer als Häupter unserer Republik ausgezeichnet haben, und sich namhaft machen lassen; ohne derer zu gedenken, welche, ohne bekannt geworden zu seyn, vielleicht eben so vieles zur Wohlfahrt desselben beygetragen — ich meyne die Wei-

sen, welche durch ihre stille Tugend und ihre glücklichen Vernunftschlüsse, ich meyne die rechtschaffenen Familienvorsteher, welche durch ruhige Verwaltung ihres Hauswesens die Humanität ausbilden, und das menschliche Geschlecht für das viele Ungemach trösten, womit seine Feinde es betrüben. Um es kurz zusammenzufassen: die Diener der Tyranney, die Priester des Aberglaubens, und die Sklaven des Eigennutzes ausgenommen, sind alle Menschen eure Mitbürger, welche ihr lieben müßt, nicht, sofern sie in diesem oder jenem Lande wohnen, zu dieser oder jener Religion sich bekennen, sondern sofern sie mehr oder weniger in sich die Humanität ausgebildet haben.

So viel und so schön Das auch ist, was ich bis jetzt von euern Vorfahren angeführt, so habe ich doch noch weit mehreres und weit schöneres unberührt gelassen — viele Tage

und viele Nächte würden nicht hinreichen, das Alles hier aufzuzählen. Doch kann das Gesagte dazu dienen, euch in das Gedächtniß zurückzurufen, was ihr sonst von den Thaten und der Größe eurer Vorfahren wißt, und euch mit einem edeln Stolze zu erfüllen, daß ihr euch an das Ende dieser schönen Reihe gestellt sehet.

Nun will ich euch kürzlich die Verdienste zu Gemüthe führen, welche sie um euch insonderheit haben. Wie wolltet ihr euren Durst nach Erkenntniß sättigen, euer Wohlgefallen an dem Schönen befriedigen, eure tugendhafte Thätigkeit ausbilden, hätten sie nicht dafür gesorgt? — Die Natur hat euch alles verliehen, was der Mensch zu seiner Glückseligkeit bedarf: eine lebhafte Phantasie, welche alle Eindrücke unverfälscht aufnimmt, ohne das Unreine und Fehlerhafte, Das sie mit sich füh-

ren, an sich haften zu lassen; einen gesunden und richtigen Verstand, welcher unablässig nach Deutlichkeit in der Erkenntniß, und Bestimmtheit in den Begriffen strebet; ein edles menschenfreundliches Herz, Das in der Freundschaft und Familienliebe sein Glück und seine Zufriedenheit findet. Wäret ihr unter der Herrschaft unserer Feinde, der Tyranney und des Aberglaubens, geboren; so würden eben diese Neigungen und Kräfte, in deren Befriedigung und Ausbildung jetzt das Glück eures Lebens besteht — wie elend würden sie euch machen! Euren Verstand würde man mit verächtlichen geistlosen Grübeleyen nähren, eure Phantasie mit Schreckbildern anfüllen; die edelsten Neigungen würde die Knechtschaft in euch ersticken, dem Fanatismus würde es gelingen, euch mit euch selbst zu entzweyen, Nachsicht gegen den Irrenden, Mitleiden mit

dem

dem Unglücklichen, allgemeine Menschenliebe euch als unnatürlich und gottmißfällig darstellen. Und wenn nun endlich des Treibens müde, eure getäuschte, eure gequälte, eure verunreinigte Seele sich nach der Grube sehnte, und den Tod suchte: so würde man euch zurückschrecken durch eitle Vorspiegelungen einer qualenvollen Ewigkeit.

Daß ihr die Kräfte entwickeln könnet, welche die Natur in euch gelegt hat, daß ihr durch Kunst und Wissenschaft euren Geschmack verfeinern, eure Begriffe über die menschlichen Dinge berichtigen, eure Moralität ausbilden, und einer seeligen Unsterblichkeit euch getrösten könnet — Das Alles seyd ihr euren Vorfahren schuldig. Es stand ihnen frey, mit Aufopferung ihrer Ehre im Ar[illegible] der Wollust und im Schooße der Ruhe ihre Kräfte zu verschwelgen; aber eingedenk ihrer Pflicht, zogen

sie einem bequemen, ruhigen, sorgenlosen Leben, ein unangenehmes, mühvolles, mit Gefahr und Anstrengung verbundenes Leben vor, opferten sie das Leben selbst auf; und das alles aus keiner andern Ursache, als um euch Wahrheit, Schönheit und Tugend — diese kostbaren Güter des Geistes — zu sichern.

Wollet ihr ihrer würdig werden: so müsset ihr fortsetzen, was sie angefangen haben. Den Flor, die Größe, den Reichthum unsers Staates, eine unermeßliche Masse von nützlichen Begriffen und Kenntnissen, einen sehr großen Schatz von Werken der Kunst und Wisschaft, von Weisheit und Tugend haben sie euch hinterlassen; als ein theures Vermächtniß hinterlassen, um es verbessert, vermehrt und verschönert den Nachkommen zu überliefern. Glaubet ja nicht, daß so viele Jahrhunderte mühvoll diese Schätze zusammengehäuft

häuft haben, damit ihr sie nun müßig verschwenden sollt; lasset euch auch von der Größe eurer Vorfahren nicht allzusehr blenden, als ob sie euch nichts mehr zu thun übrig gelassen, und unsern Staat zu einem Gipfel der Macht und des Ansehens erhoben hätten, über welchen ihr nicht hinausgehen könntet oder dürftet. Arbeitet vielmehr Tag und Nacht, bietet alle eure Thätigkeit auf, strenget alle eure Kräfte an, um sie, wo möglich, zu übertreffen.

„Wisset — (so, dünkt mich, würden sie etwa sprechen, wohnten sie unserer Unterhal„tung bey —) „Wisset, *) daß wenn wir „euch an Tugend übertreffen, uns dieses be„trübt; wenn ihr uns übertrefft, so macht „uns dies Freude; am sichersten aber werdet „ihr uns übertreffen, wenn ihr es euch zum

„Grund-

*) Man vergleiche Plato's Menexenus.

„Grundsatze macht, den Ruhm eurer Vorfah-
„ren nicht sinken zu lassen, und wenn ihr euch
„überzeugt haltet, daß für jeden Menschen,
„der auf sich etwas hält, nichts schimpflicher
„sey, als seinen Ruhm und sein Glück nicht
„auf sich selbst, sondern auf das Verdienst
„seiner Vorfahren zu gründen; die Ehre, welche
„man von seinen Voreltern erbt, ist zwar ein
„schöner kostbarer Schatz; aber diesen Schatz
„zu verbrauchen, ihn nicht verbessert und
„nicht vermehrt den Nachkommen zu überlie-
„fern, ist schimpflich. Nehmet ihr dieses zu
„Herzen, so werdet ihr uns willkommen seyn,
„wenn der Tod euch zu uns führt; vernach-
„läßigt ihr es, so wird Niemand euch freund-
„lich aufnehmen." — So, dünkt mich,
würden sie etwa sprechen, wohnten sie unserer
Unterhaltung bey.

Nun

Nun will ich euch sagen, was ihr thun müßt, um die Foderungen zu befriedigen, welche sie an euch machen, um die Pflichten zu erfüllen, womit sie euch beladen.

Die Grundlage unsers Staates ist die Humanität; Ausbildung der Phantasie, des Verstandes und der Geselligkeit ist der Zweck, auf welchen wir hinarbeiten; die Bande, die uns zusammenhalten, sind Kunst, Wissenschaft und Menschenfreundlichkeit.

Um den Gesetzen unserer Republik genug zu thun, lasset euch vor Allem die öffentlichen Angelegenheiten des Landes, in welchem ihr lebt, empfohlen seyn; suchet die Menschen zu den Grundsätzen der wahren Politik zurückzuführen; schärfet ihnen ein, daß die Wohlfahrt eines Staates nicht nach der Größe seiner Besitzungen, nicht nach der Anzahl seiner Fabriken und Manufacturen, nicht nach der

Ausbreitung des Handels, sondern nach der Summe der Geisteskräfte, die er besitzt, beurtheilt werden müsse; daß der blühendeste Staat derjenige sey, welcher von seinen Mitgliedern am meisten geliebt wird; daß die glücklichsten Menschen diejenigen seyn, deren Herzen mit einer Gemeine in Verbindung stehen; mit einer Gemeine, deren Wohlfahrt sie zum Gegenstande ihres Eifers machen, um daran alle ihre Kräfte und alle ihre tugendhaften Neigungen zu üben. Macht euch mit den Verfassungen und Gesetzen, den bürgerlichen und religiösen Gebräuchen, der öffentlichen und häuslichen Disciplin, der Lebensart und den Sitten eures Landes bekannt; beurtheilt sie nach den Vorschriften der Vernunft und der Weisheit, unterscheidet das Wahre vom Falschen, das Gute vom Schlechten, deckt die Mängel, die ihr gewahr werdet, auf, suchet

chet ihnen abzuhelfen; gehet aber hiebey mit derjenigen Klugheit, Sittsamkeit und Bescheidenheit zu Werke, welche humanen Männern geziemt.

Von den öffentlichen Angelegenheiten wendet euch zu den häuslichen, mischet euch in die verfeinerten Gesellschaften sowol, als in die Versammlungen des Volkes; gehet in die Palläste der Großen, und in die Hütten des Landmannes, in die Gerichtshöfe und in die Gefängnisse, um den Unglücklichen zu trösten, den Irrenden zurechtzuweisen, den Hülfsbedürftigen zu schützen. Versöhnet entzweyte Familien, verhütet Prozesse, begünstiget glückliche Ehen, verbessert die Erziehung der Kinder. Werdet ihr Jemanden gewahr, der, über dem Bestreben nach Ehre und Reichthum, Weisheit und Tugend vernachläßiget, so führet ihm zu Gemüthe, wie er seinen eigenen Vortheil verkennet,

kennet, daß er die schätzbarsten Dinge am geringsten, die nichtswürdigsten am höchsten achtet. So gehet überall umher, bey Hohen und Niedrigen, bey Fremden und Einheimischen, am meisten aber bey denen, welche durch bürgerliche oder häusliche Verhältnisse mit euch verbunden sind; da diese euch um so viel näher angehen.

Unter den Wissenschaften nehmet euch vorzüglich derer an, welche zur Ausbildung des Gemeinsinnes beytragen, ich meyne der Geschichte, der Politik und der Moral. Suchet das, was in diesen Wissenschaften schon bekannt ist, nicht nur zu verbreiten, sondern auch durch tiefes anhaltendes Nachdenken über die Natur und den Gang des menschlichen Geistes zu erweitern. Forschet dem Ursprunge so vieler Vorurtheile nach, die unter sich streiten; warum so viele Völker wechselweise

von Kultur zur Barbarey übergegangen sind; wie die Künste und Wissenschaften entstanden; warum sie einen solchen und keinen andern Fortgang genommen. Ferner worin die Bestimmung des Menschen bestehe; wie die Ansprüche unsrer vernünftigen Natur sich mit den Ansprüchen unsrer thierischen vereinigen lassen; wie Vernunft und Sinnlichkeit auf einander einwirken müssen, um diejenige Temperatur zwischen den Elementen der Menschheit hervorzubringen, woraus Tugend und Glückseligkeit entspringt; was für einen Werth Leben, Ehre, Reichthum habe — alle diese Fragen machet zum Gegenstande eures Nachdenkens in der Einsamkeit, und eures Gesprächs in der Gesellschaft.

Was die Künste anbetrifft: so wisset ihr, daß nächst einem wohlwollenden Herzen, und einem richtigen Verstande, es kein größeres

Glück für den Menschen gebe, als eine verschönende Phantasie; und daß nächst Moral und Politik sowohl für ganze Nationen, als für einzelne Menschen, die Künste die größten Wohlthäterinnen sind. Befördert sie, so viel an euch liegt, durch Aufmunterung junger Genies, durch Unterstützung verkannter Talente. Uebet ihr selbst sie aus: so benutzet sie zur Verfeinerung des Lebensgenusses, zu Veredelung der Empfindungen und zu Reinigung der Leidenschaften. Vor Allem befleißiget euch der Kunst zu reden, und suchet in euren schriftlichen und mündlichen Unterhaltungen Meister jener einnehmenden Beredsamkeit, und jener sanften herzgewinnenden Ueberredung zu werden, welche das einzige Mittel ist, die Gesetze in unsrer Republik geltend zu machen.

Um die von mir bisher angeführten Vorschriften zu befolgen, wählet euch in irgend einem

nem Lande einen Posten, dem ihr gewachsen seyd; ziehet hiebey blos euren innerlichen Beruf zu Rathe; lernet diesen aus euren Talenten und Neigungen kennen, unterscheidet die natürlichen von den erkünstelten; und wohin euch jene rufen, dahin geht, ohne Rücksicht auf Rang, Reichthum und den Genuß eines angenehmen Lebens. Denn merket es euch: so will es der Gott, der unsrer Republik vorsteht; und er hat die Einrichtung getroffen, daß nach den Gesetzen derselben alle diejenigen, welche den Posten, auf den er sie gestellt hat, treulich verwalten, als ihm wohlgefällige Menschen, schon hier selig und unsterblich sind.

Höret also auf, höret auf, euch zu beklagen, daß ihr kein Vaterland hättet, für welches euer tugendhaftes Herz sich interessiren könnte. Nicht die Bewohner dieses oder jenes Landes, nicht die Gesetze dieses oder jenes

Staates, nicht Deutschland, England, Frankreich; das Reich der Humanität, die Aussprüche der Vernunft und der Weisheit, die durch die Bande des Wahren, Guten und Schönen mit euch verbundenen Menschen — das sind eure Mitbürger, das sind eure Gesetze, das ist euer Vaterland. — So ungefehr waren die Worte, welche Palämon bey dieser Gelegenheit sprach.

Nun wüßte ich über meinen Gegenstand eben nichts weiter hinzuzusetzen; es müßte denn seyn, daß ich zum Schlusse des ganzen Aufsatzes die Züge, welche den Charakter des humanen Mannes ausmachen, sammelte, und in ein Gemählde zusammenfaßte.

Schluß.

Allgemeine Schilderung des humanen Charakters.

Stellet euch einen Mann vor, in welchem die beyden Grundtriebe der menschlichen Natur vereinigt, und im gehörigen Mittelmaaße wirken, der Trieb zum Vergnügen, und der Trieb zur Vervollkommnung; einen Mann, welcher angenehme und nützliche Kenntnisse, feinen Geschmack, richtigen Verstand, die Gabe einer ungezwungenen Unterhaltung, und so alle die Vorzüge besitzt, die das häusliche Leben verschönen; einen Mann, welcher Klugheit in der Berathschlagung, und Entschlossenheit im Ausführen mit allgemeiner Menschenliebe, und unwandelbarer Anhänglichkeit an die Pflicht verbindet, und so alles in sich vereinigt, was das

öffentliche Leben vervollkommnet, was einen wankenden Thron stützen, und einen gesunkenen Staat heben, oder einen festen und blühenden in seinem Flor' und Glanz' erhalten kann; einen Mann, dessen schöner, kühner, thätiger Geist in seinem Anstande sich ausdrückt mit einer Wahrheit, mit einer Innigkeit, die man fühlen muß, man wolle, oder wolle nicht; stellt euch dies alles vor: So habt ihr das Bild des humanen Mannes; ihr werdet gestehen, daß ein solcher unter allen Menschen der in sich selbst glücklichste sey, der liebenswürdigste und gottgefälligste.

Berichtigungen.

S. 4. Z. 18. nach Seite l. die.
S. 15. Z. 19. und S. 16. Z. 11. für Geschwindigkeit l. Geschmeidigkeit.
S. 37. Z. 8. für keinen Lichtstrahl l. keinen Glanz.
S. 40. Z. 5 für das l. las.
S. 48. Z. 17. für Kenner l. Männer.
S. 68. Z. 17. für Geschäfte l. Geschichte.
S. 75. Z. 6 für haben l. hatten.
S. 93. Z. 5. für Welten l. Völker.
S. 100. Z. 8 für Metier l. Motiv.
S. 104. Z. 8. für mich l. mir

Bayerische Staatsbibliothek München

X X.87
XI. 89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Delbrück, Ferdinand,

Ueber Humanität

Leipzig 1796

Ph.pr. 328 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040267-8
VD18 11464631